

Frank M. Schuster  
*Justus-Liebig-Universität Gießen (Uniwersytet Justusa  
Liebiga w Gießen)*

## **Ein Wendepunkt in der Erinnerung osteuropäischer Juden: Die Bedeutung der Pogrome von 1918/1919 für die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg**

1918 – das letzte Kriegsjahr des ‚Großen Krieges‘ – bildet eine Schnittstelle zwischen Kriegs- und Nachkriegszeit. Das Ende des Krieges und der Neuanfang in Europa haben ihren Anfang und ihr Ende in diesem Umbruchjahr. [...] Die Frage, was der Erste Weltkrieg den beteiligten Menschen, Zivilisten in der Heimat und Soldaten an der Front, bedeutete, wie er auf sie wirkte und sie veränderte, wurde lange Zeit in der historischen Forschung ausgespart, obwohl, wie Gerd Krumeich zurecht ausführt, er eine ‚der prägenden Erfahrungen dieses Jahrhunderts, vielleicht sogar die Entscheidende‘ gewesen ist.<sup>1</sup>

Diese Feststellungen gelten aber nicht nur allgemein, sondern in besonderem Maße in Bezug auf die Geschichte der osteuropäischen Juden jener Zeit. Wie der Krieg selbst, sind aber seine Auswirkungen auf ihre Welt und ihre Geschichte heute nahezu vergessen,<sup>2</sup> denn Zweite Weltkrieg

1 J. Duppler, *Einleitung*, in: Jörg Duppler, Gerhard P. Groß (Hg.), *Kriegsende 1918. E. Wirkung, Nachwirkung*, München 1999, S. 3–6, hier S. 3 f. Das Zitat im Zitat stammt aus: G. Krumeich, *Kriegsgeschichte im Wandel*, in: G. Hirschfeld, G. Krumeich (Hg.), *„Keiner fühlt sich mehr als Mensch...“ Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges*, Essen 1993, S. 11.

2 Die historische Forschung hat sich in jüngster Zeit allerdings wieder verstärkt diesem Thema zugewandt: Lange war E. Zechlin, *Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 1969 fast das einzige Werk zum Thema. Erst ab

und besonders die fast vollständige Vernichtung der europäischen Juden in der Shoah, haben die Erinnerung an das, was davor lag, verblassen lassen. Dabei war der Erste Weltkrieg für die osteuropäischen Juden nicht nur die entscheidende Erfahrung ihres Lebens. Die Bedeutung nicht nur des Jahres 1918, sondern auch der folgenden Jahre als Zeit des Übergangs war für sie sogar noch von weit größer als für andere Zeitgenossen.

### Die prägende Erfahrung: Der Erste Weltkrieg 1914–1918

Die Jahre 1918–1920 stellen Ende und zugleich Höhepunkte einer paradoxen Entwicklung dar, die 1914 ihren Anfang nahm: Was es für die jüdische Bevölkerung Osteuropas bedeuten sollte, dass der Erste Weltkrieg genau in den Gebieten, in denen sie lebte, stattfinden würde, im Westen des Russischen Reiches und im Nordosten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, konnte sie bei Kriegsbeginn noch nicht einmal ahnen. Gerade für die jüdische Zivilbevölkerung sollte sich dieser Krieg katastrophal auswirken. Vom russischen Generalstab als Sündenbock für die militärischen Niederlagen ihrer Armee ausersehen, sollten die Juden Opfer von Vertreibungen, Massendeportation, Pogromen, Geiselnahmen und ähnlichen Maßnahmen werden. Verarmung, Hunger und Seuchen waren die Folgen.<sup>3</sup>

Erst nachdem die Armeen Deutschlands und Österreich-Ungarns die polnisch-litauischen Gebiete erobert hatten, wodurch der weit überwiegende Teil der jüdischen Bevölkerung im östlichen Europa in ihren Herrschaftsbereich gelangte, konnte man auf eine Verbesserung der Situation hoffen. Die *Mittelmächte* traten allerdings nicht, wie angekündigt, als Befreier auf, sondern als Eroberer. Sie wollten vor allem ihre Herrschaft sichern und die der besetzten Gebiete rigoros ausbeuten. Dennoch gelang es den

Ende der 60er Jahre ist die Literatur langsam aber stetig angewachsen, wobei der Schwerpunkt der Forschung weiterhin auf der Seite der Westjuden, v. a. bei den deutschen Juden lag. Doch nun hat Ulrich Sieg mit: *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg, Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und Neuentwürfe*, Berlin 2001, eine umfassende Monographie vorgelegt, in der er auch den Forschungsstand und die neueren methodischen Ansätze referiert (ebd., S. 9–21). Deshalb sei hier nur darauf verwiesen. Da ich mich selbst in meiner eigenen Untersuchung vergleichend mit der Kriegserfahrung der jüdischen Untertanen Russlands, wie Österreich-Ungarns befasst, und die vorhandene Forschungsliteratur, mit Ausnahme der allerdings nicht sehr umfangreichen hebräischen und der litauischen rezipiert und verarbeitet habe, erlaube ich es mir, es bei diesem Verweis zu belassen: F. M. Schuster, *Zwischen allen Fronten, Osteuropäische Juden während des Ersten Weltkrieges (1914–1919)*, Köln, Weimar, Wien 2004.

3 Ausführlich: F. M. Schuster, *Zwischen allen Fronten...*, op. cit., S. 161–233.

Juden vielerorts, sich zu reorganisieren, auch um das eigene Überleben zu sichern.<sup>4</sup>

Trotz der Umstände entwickelte sich ab 1916 erneut ein vielschichtiges religiöses, kulturelles und schließlich sogar politisches Leben. Die Frage, ob man Einheit und Glauben der Juden in der Diaspora gegen alle Widerstände aufrecht erhalten sollte und konnte oder ob die althergebrachten Traditionen angesichts der Herausforderungen, Möglichkeiten und Chancen der modernen Welt aufgegeben werden sollten, stellte sich angesichts der Katastrophe des Ersten Weltkriegs ganz besonders. Es galt nicht nur zu überleben, sondern auch ein jüdisches Selbstverständnis, eine jüdische Identität in einer sich rapide verändernden Welt Osteuropas zu bewahren oder zu entwickeln. Die Jahre nach 1914 waren geprägt von Angst, Verzweiflung und Weltuntergangsstimmung einerseits und von Hoffnung, Zuversicht und Aufbruchsstimmung andererseits. Die einen sahen das Ende des osteuropäischen Judentum gekommen, die anderen die Chance für einen Neuanfang. Chane Kahan, ein Mädchen aus Siedlce, erweist sich, über seine Erlebnisse und Erfahrungen während des Krieges Tagebuch führend,<sup>5</sup> dabei als genaue Beobachterin. Sie konstatierte diese paradoxe Situation bereits im März 1916 und sah in ihr hellsichtig ein Charakteristikum der neuen Zeit: „Imagine! In such a dreadful, critical time, the Jewish people built all kind of cultural institutions. That's what it means to live in the twentieth century!“<sup>6</sup>

Diese Ambivalenz sollte sich in den folgenden zwei Jahren noch verstärken. Zwar befanden sich die Mittelmächte zu diesem Zeitpunkt mit der Unterzeichnung des Friedensvertrags von Brest-Litovsk scheinbar auf dem Höhepunkt ihrer Macht, gleichzeitig zeichnete sich das Ende des Krieges bereits ab und die jeweiligen Nationalbewegungen begannen sich zu formieren und erfolgreich an die Öffentlichkeit zu treten. Denn gegen die im Vertrag festgelegte Entscheidung der Mittelmächte, das bis dahin zu Polen gehörende Gebiet um Chełm der Ukraine zuzusprechen, kam es in Polen zu heftigen Protesten vor allem gegen die Habsburgermonarchie, denn die

4 F. M. Schuster, *Zwischen allen Fronten...*, op. cit., S. 235–418, zum Folgenden besonders, S. 359–418.

5 A. Kahan, *The Diary of Anne Kahan, Siedlce, Poland, 1914–1916*, YIVO Annual of Jewish Social Science, 18 (1983), S. 141–371. Ausführlich zu Ch. Kahan: F. M. Schuster, *Zwischen allen Fronten...*, op. cit., S. 98 f.

6 A. Kahan, *The Diary...*, op. cit., S. 347.

Abtretung von Gebieten, die aus polnischer Sicht integraler Bestandteil des zukünftigen polnischen Staates waren, wurde als Verrat an Polen empfunden. Die österreichische Regierung musste schließlich die Zusage wieder zurücknehmen, um ihre sich zusehends destabilisierende Herrschaft in Polen nicht noch mehr zu gefährden.<sup>7</sup> Dabei war es, als die Konflikte der einzelnen Ethnien untereinander offen ausbrachen, verstärkt zu antisemitischen Ausschreitungen gekommen, da man ein Ventil für den Zorn brauchte.<sup>8</sup> In Lemberg, Przeszów, Dynów, Styszów, Bochnia und anderen Orten wurden jüdisches Eigentum mit Hilfe von angereicherter Landbevölkerung zerstört und die jüdische Bevölkerung bedroht, beschimpft und schließlich misshandelt, obwohl sie sich meist vorher Hilfe suchend an Polizei und Richter gewandt hatte. Primär hatte die jüdische Bevölkerung zwar nichts mit dem Konflikt zwischen Polen und Ukrainern zu tun, sie gerieten aber auf Grund der durch den Krieg geprägten Wahrnehmung, dass jeder der nicht für einen ist, gegen einen ist, zwischen die Fronten der nationalen Konflikte. Den Höhepunkt erreichten die Ausschreitungen am 16.–18. April 1918 in Krakau, wo es zu einem regelrechten Pogrom kam, in dessen Verlauf

- 7 Am 3. März 1918 war der Friedensvertrag von Brest-Litovsk unterzeichnet worden, in dem Sowjetrussland u. a. die Unabhängigkeit Polens, Litauens und der Ukraine anerkannte. Die Ukraine hatte den Mittelmächten Unterstützung und Getreidelieferungen zugesagt. Dafür sollte sie u. a. das Gebiet um Chełm erhalten. Mit der Rücknahme dieser Zusage begann sich der beginnende Zerfall der Habsburgermonarchie abzuzeichnen. Die Entstehung eines von den Mittelmächten unabhängigen Polen wurde in der Folgezeit immer wahrscheinlicher. H.-E. Volkmann, *Die deutsche Baltikumspolitik zwischen Brest-Litovsk und Compiègne, Ein Beitrag zur Kriegszieldiskussion*, Köln, Wien 1970 und W. Baumgart, *Deutsche Ostpolitik 1918, Von Brest-Litovsk bis zum Ende des Ersten Weltkrieges*, München, Wien 1966.
- 8 Wie auch bei späteren Pogromen spielte beim Ausbruch der antijüdischen Gewalt angesichts der Versorgungskrise und der um sich greifenden Hungersnot auch das meist nicht mehr zutreffende traditionelle Bild von den Juden als Zwischenhändlern zwischen Land und Stadt eine Rolle. Die Behauptung, wie sie sich z. B. bei P. Korzec, *Antisemitism in Poland as an Intellectual, Social and Political Movement*, in: Joshua A. Fishman (Hg.), *Studies on Polish Jewry 1919–1939*, New York 1974, 12'–104', hier S. 39', findet, Antisemitische Ausschreitungen hätten erst nach Abzug der Österreicher begonnen, ist daher unzutreffend. Vgl. dazu im Folgenden: v. a. Österreichisches Staatsarchiv Wien (nachfolgend: ÖstA) Allgemeines Verwaltungsarchiv (nachfolgend: AVA) Mdl Präs. 22. Zl. 19867/18, 23805/18, 9607/18, 12016/18, 14469/18; Archiwum Narodowe w Krakowie [Staatsarchiv Krakau] (nachfolgend: ANKr) Polizeidirektion Krakau (nachfolgend: DPKr) 118. Zl. 1384/18, 1395/18, 1447/18, 1478/18, 1491/18, 1882/18; DPKr 119. Zl. 2394/18, sowie J. M. Małecki, *Zamieszki w Krakowie w kwietniu 1918 r. Pogrom czy rozruchy głodowe?* [Die Unruhen in Krakau im April 1918. Pogrom oder Hungerkravalle?], in: A. K. Paluch (Hg.), *Judaei in Polonia/The Jews in Poland*, tom 1, Kraków 1992, S. 245–257.

es unter den Juden über 20 Verletzte und mindestens zwei Tote gab. Juden wurden hier erneut Opfer der eigentlich gegen Österreich gerichteten Gewalt, da sie per se als *Fremde* wahrgenommen wurden, die die verhasste Fremdherrschaft symbolisierten, die es abzuschütteln galt.

Dieses Ziel wurde schließlich Anfang November 1918 erreicht. Für einen Moment sah es beim Abzug der Okkupanten zunächst sogar so aus, als könne es ein friedliches Zusammenleben der verschiedenen Konfessionen, Ethnien und Nationalitäten in den neu entstehenden Nationalstaaten geben. Es schien noch völlig offen, ob und wenn ja, dann wo sie in dieser neuen von Nationalismus geprägten Welt ihren Platz finden würden. Je klarer es wurde, dass die Mittelmächte gezwungen sein würden, abzuziehen, desto stärker hatten zum Einen die antijüdischen Ausschreitungen zugenommen, sowohl zahlenmäßig als auch was ihre Intensität betrifft;<sup>9</sup> zum anderen jedoch saßen nun Repräsentanten der jüdischen Bevölkerung in den Parlamenten und in Litauen sogar in der Regierung, was Hoffnungen weckte, die sich allerdings so gut wie nicht erfüllen sollten. Langfristig mussten die Juden, da sie vom Zerfall der Großreiche nicht profitieren und anders als die übrigen kein eigenes nationales Territorium erhalten konnten, fast zwangsläufig zwischen den Fronten landen. Diese Angst vor der Zukunft war offensichtlich überall spürbar.<sup>10</sup>

9 ÖStA AVA MdI Präs. 22 Zl. 14469/18, 12016/18, 19867/18. Anfang November 1918, als die Habsburgermonarchie auseinanderbrach und von polnischer Seite der Zusammenschluss Galiziens und des Königreichs erklärt wurde, kam es in über hundert Orten zu Ausschreitungen gegen Juden, die sich häufig zu regelrechten Pogromen ausweiteten. Allein die Materialsammlung des jüdischen Nationalrates für Deutschösterreich zu den polnischen Pogromen verzeichnet 103 Orte. Central Zionist Archives Jerusalem (nachfolgend: CZA) Z3 178. Es dürften aber etliche mehr gewesen sein. Siehe z. B. den Bericht des Feldrabbiners Salomon Horowitz in: CZA Z3 174, sowie die Krakauer Polizeiakten, besonders ANKr DPKr S. 118; 119; S. 128–135.

10 Zu Polen: I. Lewin, *The Political History of Polish Jewry, 1918–1919*, in: idem (ed.), *A History of Polish Jewry during the Revival of Poland*, New York 1990, S. 5–220, F. Golczewski, *Polnisch-jüdische Beziehungen 1881–1922, Eine Studie zum Antisemitismus Geschichte des in Osteuropa*, Wiesbaden 1981, S. 181–240, besonders S. 285–205; K. Zieliński, *Stosunki polsko-żydowskie na ziemiach Królestwa Polskiego w czasie pierwszej wojny światowej*, Lublin 2005 und seit Neuestem W. W. Hagen, *Anti-Jewish Violence in Poland, 1914–1920*, Cambridge et al.: 2018, insbes. S. 87–505, zu Galizien: H. Abramson, *A Prayer for the Government, Ukrainians and Jews in Revolutionary Times 1917–1920*, Cambridge/MA 1999, N. Gelber, *The National Autonomy of Eastern-Galician Jewry in the West-Ukrainian Republic 1918–1919*, in: I Lewin (ed.), *A History of Polish Jewry During the Revival of Poland*, New York 1990, S. 223–326; M. v. Hagen, *War in a European Borderland: Occupations and*

Der Schock der erneuten Pogrome: Lemberg und Pinsk 1918/1919  
Die 1903 geborene Marta Müller aus einem bei Krakau gelegenen Shtetl schreibt am 1. Dezember 1918 über die Situation seit dem Zusammenbruch der bisherigen Ordnung in ihr Tagebuch:<sup>11</sup>

Seit Wochen lebt man in ewiger Angst um das Leben. Seit die Friedensverhandlungen dauern, seit man das Wort Friede ausgesprochen, ist soviel verschiedenes Überwältigendes in Europa vorgefallen, dass es seit Jahren nicht war. Vor allem Polen wurde wieder ein selbständiges Land, dann Kaiser Karl Franz Josef mußte abdanken, Kaiser Wilhelm auch, ebenso der italienischer König, der bulgarischer, der rumänischer, und einige andere von denen ich kaum mich erinnern kann. Mit entstehen des Polenlandes werden in Galizien die Juden von der neusten Regierung und nämlich den Bauern und Bolschewicken wirtschaftlich und pekuniär gänzlich ruiniert. Ganze Städte werden zu Grunde gerichtet. Es erscheint keine deutsche oder polnische Zeitung um nicht von den Judenpogroms zu schreiben. Was man dieserzeiten [...] erlebt ist nicht zu schildern. Einfach gesagt es ist ein Ansturz der Welt. Wer hätte es geahnt, daß ein derartiges Ende kommen ist. Und ob es überhaupt das Ende ist? Wer weiß es? Was wird man noch zum Sehen bekommen. Bis um genug grauenhaftes. Ganze Züge mit Obdachlosen fahren in größern Städte. Reiche geachtete Kaufleute haben heute kein Hemd zum umziehen. Bis jetzt hörte man zwar nur von Raub

*Occupation Plans in Galicia and Ukraine, 1914–1918.* Seattle/WA 2007; A. Prusin, *Nationalizing a Borderland: War, Ethnicity, and Anti-Jewish Violence in East Galicia, 1914–1920*, Tuscaloosa/AL 2005; zur übrigen Ukraine außerdem: F. Schnell, *Räume des Schreckens: Gewalt und Gruppenmilitanz in der Ukraine (1905–1933)*, Hamburg 2012, S. 145–378; zu Litauen: Š. Liekis, 'A State within a State?' *Jewish Autonomy in Lithuania 1918–1918*, Vilnius 2003, P. S. Radenski, *Der ministerium far jidishe eninim un di jidishe nacinale ojtonomie in Lite 1919–1923* [Das Ministerium für jüdische Angelegenheiten und die nationale Autonomie in Litauen 1919–1923], YIVO Bleter. Nije serie band II. New York 1994, S. 127–146, S. Kassow, *Jewish Communal Politics in Transition: The Vilna Kahile, 1919–1920*, YIVO Annual, 20 (1991), S. 61–91;

11 M. Müller, *Tagebuch Marta Müller*, Central Archives for the History of the Jewish People Jerusalem (nachfolgend CAHJP) PL 476a-F4. Marta beginnt ihr Tagebuch am 1. Dezember 1917 aus einer Laune heraus auf der Suche nach jemandem, dem sie sich anvertrauen kann. Für sie hat das Tagebuch einen rein privaten Charakter. In der erhaltenen, zur Publikation von der Autorin freigegebenen Abschrift sind die Ortsnamen durch Kürzel und die Personennamen durch Pseudonyme ersetzt, so auch Marta Müller. Dort heißt ihr Heimatort Ka.

und Diebstählen, aber jetzt wird gemordet, beim hellen Tag geschiesst oder wie die letzten Nachrichten aus dem unglücklichen Lemberg melden lebendig verbrandt. Dort hat man den größten Teil jüdischer Geschäft ausgerabt. 3.000 Menschen erschossen und was man an verkohlten Leichen gefunden, waren bis nun 360 Stück. Außerdem sind 10.000 Menschen obdachlos.<sup>12</sup>

Der Tagebucheintrag ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert: In Müllers Tagebuch war bis dahin fast ausschließlich von den Sehnsüchten, Träumen und Konflikten, wie sie für Mädchen ihres Alters typisch sind, und nicht vom Krieg die Rede. Er war für sie bereits so etwas wie Normalität, als sie ihr Tagebuch begann, denn er dauerte damals schon dreieinhalb Jahre, ein Viertel ihres bisherigen Lebens. Deswegen findet er sich kaum in ihrem Tagebuch wieder, zumal er sich nicht in ihrer direkten Umgebung abspielte. In Westgalizien war zunehmend Ruhe eingekehrt, nachdem der erste russische Vormarsch im Herbst 1914 kurz vor Krakau zum Stehen gekommen war. Krakau und Umgebung waren nicht direkt vom Krieg betroffen, obwohl die ökonomische Situation nach dem Zusammenbruch des Handels und der Versorgung mit Lebensmitteln und Heizmaterial, trotz allem schwierig war und Schmuggel eine der wichtigsten Möglichkeiten zu überleben bot.<sup>13</sup> Ein relativ normales Leben war allerdings dennoch möglich, wie Marta Müllers Tagebuch zeigt.<sup>14</sup> Sie trifft sich mit ihren Freundinnen, mit Verehrern, geht spazieren, liest viel und interessiert sich für Literatur und Theater. In ihrem Tagebuch spiegelt sich ihre innere Welt wider. Die Kriegsfolgen, den Mangel an Lebensmitteln und den Dingen des täglichen Lebens erwähnte sie nur einmal.<sup>15</sup> Aber abgesehen davon, spielen zumindest in ihren Aufzeichnungen die Ereignisse außerhalb ihres direkten Umfelds kaum eine Rolle. Die Unsicherheit, die sich bei Kriegsende zunehmend verbreitet, findet aber langsam auch Eingang in Martas Tagebuch, die ohnehin von

12 M. Müller, *Tagebuch...*, op. cit., 76 f. Die Kommata, die in ihrem Text fast durchweg fehlen, was das Verständnis manchmal erschwerte, wurden deshalb gelegentlich ergänzt, die eigenwillige Rechtschreibung, die auf Jiddisch als Muttersprache hindeutet, wurde dagegen unverändert beibehalten.

13 ANKr DPKr 116. Zl. 3729/17, DPKr 119. Zl. 2499/18, DPKr 131. H. St. Zl. 680/16.

14 Siehe zum gesamten Tagebuch und seinem Kontext die beeindruckende Analyse von Desanka Schwara, »Ojfn weg schtejt a bojm«, *Jüdische Kindheit und Jugend in Galizien, Kongreßpolen, Litauen und Rußland 1881–1939*, Köln, Weimar, Wien 1999, besonders 104, S. 107–228.

15 M. Müller, *Tagebuch...*, op. cit., S. 9.

Zukunftsängsten geplagt wird, da sie befürchtet, verheiratet zu werden, auch wenn diese Aussage dem Eindruck einer relativ unbeschwerten Kindheit, den das Tagebuch vermittelt, widerspricht:

Nicht genug, dass alle früheren Träume durch einen 5jährigen Krieg grausam zerstört waren, nicht genug, daß ich meine 14–15 und das herannahende 16-te Jahr ohne welchen kleinsten Vergnügen verlebte, immer in der Hoffnung auf den Frieden, auf bessere Zeiten. Jetzt ist der Friede vor der Türe, da schon scheinbar alles ins Alte zurückgekehrt, jetzt werd ich erst recht auf alles verzichten müssen [...].<sup>16</sup>

Marta Müllers Situation ist paradox: Da der Krieg für sie Normalität war und sie zu dieser Zeit ein friedliches Leben lebte, nimmt sie das Neue, die Friedensverhandlungen und das Abdanken der Monarchen als Bedrohung wahr. Erst diese findet wieder ihren Niederschlag im Tagebuch, verknüpft mit der konkreten Angst vor der polnischen Regierung, den Bauern und den Bol'ševiki. Damit deutet sie auch gleichzeitig an, woher die Gefahr für die Juden kommt. Interessant ist, zu welchem Zeitpunkt sie über ihre Ängste spricht und über die Veränderungen reflektiert, die seit dem Waffenstillstand am 10. November 1918 eingetreten sind. Sie tut dies erst Anfang Dezember, als die Nachrichten über den Pogrom von Lemberg sie erreichen. Dort war die jüdische Bevölkerung im Kampf von Polen und Ukrainern zwischen die Fronten geraten, trotz oder gerade wegen ihrer strikten Neutralitätserklärung. Während des Pogroms vom 22.–24. November 1918 hat es unter der jüdischen Bevölkerung wahrscheinlich 72 Tote und 443 Verletzte gegeben, wobei mindestens 38 Häuser zerstört wurden, 28 ganz und 10 teilweise. Wie viele Menschen dadurch tatsächlich obdachlos wurden und wie viele im Ganzen bei dem Pogrom zu Schaden kamen, ließ sich schon kurz danach nicht mit Sicherheit sagen und ist heutzutage erst recht nicht mehr zu eruieren, obwohl die Ereignisse von verschiedenen Seiten im Anschluss sehr schnell ausführlich dokumentiert wurden.<sup>17</sup>

<sup>16</sup> M. Müller, *Tagebuch...*, op. cit., S. 76.

<sup>17</sup> Auch die Forschung hat sich in neuerer Zeit wieder ausführlicher dem Thema zugewandt und die zeitgenössischen Berichte und Dokumente kritisch untersucht, so dass ich hier auf eine detaillierte Darstellung und Analyse verzichten kann: F. Golczewski, *Polen, Ukrainer und Juden in Lemberg, 1918*, Slavica Gandensia, 30 (1993), S. 177–191; ders.: *Polnisch-jüdische Beziehungen*, S. 185–205, N. Gelber,



Der Kampf um Lemberg war für Polen, Ukrainer und Juden gleichermaßen von herausragender Bedeutung, wobei es schnell zu einer Mythisierung der Ereignisse kam. Für die Ukrainer, die die Stadt Anfang November militärisch besetzten, bot sich hier zum ersten Mal in ihrer modernen Geschichte die Chance, Unabhängigkeit zu erlangen. Und auch wenn dies in Lemberg letztlich fehlschlug, sind diese Novembertage für das ukrainische Nationalbewusstsein von herausragender Bedeutung. Auch für das Selbstverständnis der polnischen Nation spielt die Eroberung Lembergs eine zentrale Rolle, da hier nach Jahrhunderten der Teilung das unabhängige Polen einen ersten militärischen Sieg erlangte. Der Mythos von der selbstständigen Wiedergeburt Polens war geboren. Gerade für viele junge Polen, Schüler und Studenten, welche sich neben zurückkehrenden Soldaten schon führend an den antijüdischen Exzessen in Krakau beteiligt hatten, war der Unabhängigkeitskampf von herausragender Bedeutung, da sie sich besonders mit dem entstehenden polnischen Staat und dem Mythos identifizierten. Dabei war ihr Nationalismus mit Antisemitismus verknüpft, denn sie führten auch einem Kampf gegen *das Fremde*, das sich nicht in das bipolare Schema von *wir* und *die Anderen* einordnen ließ. Im Krieg sozialisiert, lebten sie in einer durch die Opposition von Freund und Feind geprägten Welt, in der Gewalt ein legitimes Mittel zur Erreichung ihrer Ziele war. In ihren Augen war dieses Ziel, der Aufbau eines freien, unabhängigen Polens, durch die Juden gefährdet, da diese dem neuen Staat und seiner Bevölkerung nicht nur wirtschaftlich schaden, sie hatten zudem noch mit den bisherigen Besatzern, den Unterdrückern kooperiert. Mehr denn je waren für viele Angehörige der zukünftigen Staatsnation Vorstellungen, die außerhalb nationaler Denkfiguren lagen, inakzeptabel oder sogar schlicht undenkbar.

*The National Autonomy*, S. 223–326, Ch. Mick, *Nationalisierung in einer multiethnischen Stadt, Innerethnische Konflikte in Lemberg 1890–1920*, Archiv für Sozialgeschichte, 40 (2000), S. 113–146, ders., *Ethnische Gewalt und Pogrome in Lemberg 1914 und 1941*, Osteuropa, 12 (2003), S. 1810–1827, besonders S. 1814–1817, Ch. Mick, *Kriegserfahrungen in einer multiethnischen Stadt. Lemberg 1914–1947*, Wiesbaden 2010; S. Pacholkiv, *Zwischen Einbeziehung und Ausgrenzung. Die Juden in Lemberg 1918–1919*, in: A. Binnenkade et al., *Vertraut und fremd zugleich: Jüdisch-christliche Nachbarschaften in Warschau – Lengnau – Lemberg*, Köln, Weimar, Wien 2009, S. 155–216; P. Ther, *Chancen und Untergang einer multinationalen Stadt: Die Beziehungen zwischen den Nationalitäten in Lemberg in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. In *Nationalitätenkonflikte im 20. Jahrhundert: Ursachen von inter-ethnischer Gewalt im Vergleich*. Hg. v. P. Ther und H. Sundhausen, Wiesbaden: Harrassowitz 2001, S. 123–146; W. W. Hagen, *Anti-Jewish Violence*, S. 123–211; F. M. Schuster, *Zwischen allen Fronten*, S. 427–435.

Solche Vorstellungen schlossen in diesem Konflikt eine Neutralität der Judenschaft, die weiterhin eine Minderheit blieb, und eine wie auch immer geartete Autonomie von vornherein aus.<sup>18</sup> Bestenfalls wäre man mit dem Palästina-Auswanderungsprogramm der Zionisten einverstanden gewesen, da man für dieses Konzept, weil es sich um ein nationalstaatliches handelte, noch am ehesten Verständnis aufbringen konnte. Die jüdischen Assimilanten war man allenfalls bisher noch bereit zu dulden, allerdings nur, sofern sie keine explizit jüdischen Interessen vertraten.<sup>19</sup> Selbst die jüdische Orthodoxie war stark von den Ereignissen betroffen, obwohl es für sie eine relativ geringe Rolle spielte, wer über sie herrschte, da sie weitgehend apolitisch war.<sup>20</sup> Die antisemitischen Ausschreitungen und Pogrome wirkten sich nämlich am stärksten direkt auf die Orthodoxen aus, da sie zahlenmäßig innerhalb der osteuropäischen Judenschaft die größte Gruppe stellten. Die jüdischen sozialistischen Parteien wie der Bund, beziehungsweise Juden in den übrigen sozialistischen Parteien waren dagegen für die polnischen, aber auch die litauischen, russischen und ukrainischen Nationalisten der schlagende Beweis, dass diese ihnen fremde, unverständliche, übernationale und damit hochgradig suspekta Bewegung nur mit dem Judentum in Verbindung stehen konnte. Mehr noch: Die Tatsache, dass den Juden in Russland nach der Februarrevolution die Gleichberechtigung gewährt worden war, und einige sich besonders wegen der Utopie der Gleichheit zu den Kommunisten hingezogen fühlten, sollte auch für die übrigen Juden im östlichen Europa schwerwiegende Folgen haben. Die herausragende Stellung eines Leo Trocki innerhalb der Bol'seviki war, auch wenn für diesen selbst seine jüdische Herkunft keine Rolle spielte, für die Nationalisten in den Nachbarstaaten des jungen Sowjetstaates nur die endgültige Bestätigung dessen, was sie ohnehin schon längst zu wissen glaubten, nämlich dass Juden und Bol'seviki, Zionismus und Kommunismus im Grunde dasselbe waren.<sup>21</sup>

18 Dazu ausführlich: F. Golczewski, *Polnisch-jüdische Beziehungen...*, op. cit., S. 208–217.

19 U. a. F. Golczewski, *Polnisch-jüdische Beziehungen...*, op. cit., S. 159, 315.

20 F. Golczewski, *Polnisch-jüdische Beziehungen...*, op. cit., S. 215.

21 Ausführlich zur Problematik des Verhältnisses zwischen Juden und Bol'seviki und der Identifikation von Kommunisten und Juden auf Seiten ihrer Gegner: F. Golczewski, *Polnisch-jüdische Beziehungen...*, S. 233–240 und M. Vetter, *Antisemitismus und Bolschewiki, Zum Verhältnis von Sowjetsystem und Judenfeindschaft 1917–1939*, Berlin 1995, S. 25–62, 63–93; O. V. Budnickij, *Rossijskie evrei meždu*

Zu den traditionellen antisemitischen Stereotypen trat also noch die Angst vor den Kommunisten hinzu, die die Revolution verbreiten wollten, was vor allem die Ereignisse am 5. April 1919 in Pinsk zeigten.<sup>22</sup> Dort erschossen polnische Soldaten 34 Juden, die sie für Kommunisten hielten, eine Erschießung, die ähnlich großes Aufsehen erregte wie die Ereignisse in Lemberg. Schon die ersten Berichte, die von dort über die Ereignisse die Öffentlichkeit erreichten,<sup>23</sup> führten bereits am 10. April in Warschau zu einer heftigen Debatte im neu gewählten Parlament und zur Entsendung einer parlamentarischen Kommission, um die Umstände aufzuklären.<sup>24</sup> Diese schnelle Reaktion, ist wohl auch auf die vorherigen Ereignisse und auf die heftige Reaktion vor allem der jüdischen Öffentlichkeit zurückzuführen. Wie erschütternd diese Ereignisse gewirkt haben müssen, lässt sich im Falle Lembergs schon an dem zitierten Tagebucheintrag Marta Müllers ablesen, wenn sie von 3.000 Erschossenen, 360 verkohlten Leichen, 10.000 Obdachlosen spricht – Zahlen die in den verschiedenen Augenzeugenberichten und Zeitungsartikeln genannt wurden und im Umlauf waren.<sup>25</sup> Sie erwiesen sich als heillos übertrieben und mussten 1919

*krasnymi i belymi (1917–1920)*, Moskva 2005, überarbeitete engl. Übersetzung: O. V. Budnitskii, *Russian Jews between the Reds and the Whites, 1917–1920*. Philadelphia/PA 2012; ders., *Shots in the Back. On the Origin of the Anti-Jewish Pogroms of 1918–1921*, in: *Jews in the East European Borderlands. Essays in Honor of John D. Klier*, hg. v. E. M. Avrutin und H. Murav, Boston 2012, S. 187–201, sowie zu den zu Grunde liegenden antisemitischen Stereotypen auch: P. Niedermüller, *Der ‚Kommunist‘*, in: *Bilder der Judenfeindschaft. Antisemitismus, Vorurteile und Mythen*, hg. v. J. H. Schoeps und J. Schlör, Augsburg 1999, S. 273–278.

- 22 A. Shohat, *Parashat hapogrom bepinsk bechamishabeapril 1919*, in: „Gal-ed I. Jerusalem“, o. J., 135–173; F. Golczewski, *Polnisch-jüdische Beziehungen...*, S. 219–229; J. Tomaszewski, *Pinsk, Saturday 5th April 1919*, in: Polin, 1 (1986), S. 227–251; J. Lewandowski, *History and Myth, Pinsk April 1919*, Polin, 2 (1987), S. 51–72; F. M. Schuster, *Zwischen allen Fronten...*, op. cit., S. 437–444; M. v. Hagen, *Anti-Jewish Violence...*, S. 303–305. Zur polnischen Sicht und Literatur sei auf Lewandowski hingewiesen. Soweit ich es überblicke, ist in jüngster Zeit keine weitere polnische Untersuchung zu dem Thema erschienen.
- 23 F. Golczewski, *Polnisch-jüdische Beziehungen...*, op. cit., S. 225–229, J. Tomaszewski, *Pinsk...*, op. cit., S. 235–251.
- 24 Der parlamentarischen Kommission gehörte mit dem Zionisten Izaak Grünbaum auch einer der führenden jüdischen Politiker der damaligen Zeit an. Ihm ist es mit zu verdanken, dass der tatsächliche Ablauf der Ereignisse ans Licht kam. Neben den von Tomaszewski erschlossenen und publizierten Quellen sind vor allem die Materialien aus diesem Nachlass Izaak Grünbaums (CZA A127), auf die sich Shohat und Golczewski stützen.
- 25 Siehe die Berichte bei Schuster, *Zwischen allen Fronten...*, op. cit., S. 437–444, sowie darüber hinaus die bei F. Golczewski, *Polnisch-jüdische Beziehungen...*, op. cit., S. 185–205.

schließlich von den Lemberger Juden korrigiert werden. Dieses Eingeständnis wurde polnischerseits dazu benutzt, alle jüdischen Informationen über den Pogrom in Frage zu stellen. Man warf den Juden vor, Polen im Ausland schaden zu wollen und sah die antisemitischen Vorurteile erneut bestätigt.<sup>26</sup> Doch abgesehen davon waren auch die realen Zahlen erschreckend genug und ändern nichts an den Folgen für die osteuropäischen Juden.

Welche Wirkung die Lemberger Ereignisse und die Berichte darüber auf Juden in anderen Gegenden Polens, Litauens und der Ukraine hatten, zeigt Martas Reaktion sehr anschaulich. War Lemberg für Ukrainer wie Polen gleichermaßen positiv konnotiert und mit der eigenen Staatswerdung verbunden, so war es für die Juden negativ konnotiert, und mit dem Pogrom vom 22.–24. November 1918 verknüpft. Dieser warf für viele die Frage auf, ob und wo es in der neuen von Nationalstaaten geprägten Welt Osteuropas überhaupt für die Juden einen Platz geben würde.

### Altbekannte Vorwürfe: Das Bild vom Juden und die Pogrome vor dem Hintergrund der Kriegserfahrung

Die Pogrome von Lemberg und Pinsk, und in gewisser Weise auch schon der von Krakau, die erst von den Pogromen in der Ukraine während des russischen Bürgerkriegs 1919/1920<sup>27</sup> in den Schatten gestellt werden sollten, waren für die jüdischen Bevölkerung weit über Galizien und Polen hinaus ein Schock. Dieser wäre meines Erachtens nicht so groß gewesen, hätten die Beteiligten nicht auf schon bekannte Erfahrungen zurückgegriffen.

Gerade die jüdische Reaktion auf die Kriegserfahrung läuft dabei häufig in vorgeprägten Denkschemata nach archetypischen Mustern ab.<sup>28</sup>

26 Es ist nicht auszuschließen, dass die jüdischen Autoren tatsächlich mit Blick auf ein vor allem ausländisches Publikum übertrieben, doch machen die Angaben der Augenzeugen auf mich eher den Eindruck, als seien sie durch die Nähe zu den Ereignissen bestimmt. Zu den Auswirkungen auf das polnisch-jüdische Verhältnis und die politischen Folgen siehe F. Golczewski, *Polnisch-jüdische Beziehungen...*, op. cit., S. 197–200.

27 M. Vetter, *Antisemiten und Bolschewiki...*, op. cit., S. 32–37; H. Abramson, *A Prayer for the Government...*, op. cit., S. 109–123, P. Kenez, *Pogroms and White Ideology in the Russian Civil War*, in: J. D. Klier, S. Lambroza (ed.), *Pogroms: Anti-Jewish Violence in Modern Russian History*, hg. von. New York et al. 1992, S. 293–313. O. V. Budnickij schreibt an einer Monographie zu der jüdischen Bevölkerung während des Bürgerkrieges, die demnächst auf russisch und anschließend auch auf englisch erscheinen soll.

28 D. G. Roskies, *Against the Apocalypse: Responses to Catastrophe in Modern Jewish Culture*. Cambridge/MA 1984, hier S. 83. In dieser materialreichen Untersuchung

Nicht nur auf historische Ereignisse wird dabei zur Beschreibung der Gegenwart zurückgegriffen, vor allem biblische Erzählungen und Symbole werden als Erklärungs- und Deutungsmuster herangezogen. Für viele Juden Osteuropas, und vor allem Österreich-Ungarns, markierten bereits die Eroberung Galiziens durch die russische Armee und das Auftauchen der Kosaken 1914 den Anfang vom Ende ihrer multikulturellen Welt. Dabei spielt für diese Wahrnehmung vor allem der Gedenk- und Trauertag *Tish'ah be-Av* eine besondere Rolle. Ein Bezug hätte zwar ohnehin nahe gelegen, da an diesem Tag alljährlich der zweifachen Zerstörung des Tempels in Jerusalem und des Beginns der Diaspora gedacht wird,<sup>29</sup> weil der russische Einmarsch in Galizien genau zu dieser Zeit erfolgte, drängte sich eine Parallelisierung allerdings geradezu auf. Aber auch andere biblische Überlieferungen wurden besonders von der Masse der chassidischen Bevölkerung auf die Gegenwart übertragen. Daneben war das gängige Erklärungsmuster noch, in der Katastrophe eine göttliche Reaktion auf den Bruch des Bundes zwischen Gott und seinem auserwählten Volk zu sehen, eine Strafe dafür, dass die Gebote missachtet worden waren.<sup>30</sup>

Mit dem Auftauchen und scheinbar leichten Sieg der Kosaken, des personifizierten Bösen,<sup>31</sup> ging der Nimbus der Unbesiegbarkeit verloren,

befasst sich der Verfasser sowohl mit der Reaktion auf den Ersten als auch auf den zweiten Weltkrieg. Zum Ersten Weltkrieg siehe auch: A. Roshwald, *Jewish Cultural Identity in Eastern and Central Europe during the Great War*, in: idem, R. Stites (ed.), *European Culture in the Great War. The Arts, Entertainment, and Propaganda, 1914–1918*, Cambridge, London 1999, S. 89–126, hier S. 92–101.

29 Schon die zwei Ereignisse, derer hier gedacht wird, die Zerstörung des ersten Tempels 586 v. Chr. und des zweiten 70 n. Chr. sind memotechnisch überlagert, da sie am selben Tag stattgefunden haben sollen. Yosef Hayim Yerushalmi, *Zachor: Erinere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis*, Berlin 1996, hier u.a. 53, besonders Anm. 22. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Zerstörung Galiziens damit in eine Reihe gestellt wird.

30 D. G. Roskies, *Against the Apocalypse...*, op. cit., S. 15–52. Beide Erklärungsmuster sind auch für die Shoah vor allem unter den ultraorthodoxen Juden in Israel verbreitet und führen auch heute immer wieder zu Diskussionen und Protest der übrigen Israelis. A. Funkenstein, *Jüdische Geschichte und ihre Deutungen*, Frankfurt a. M. 1995, S. 227–232.

31 Das jüdische mythische Bild der Kosaken, die pars pro toto für die russische Armee als solche stehen, geht auf ein von Generation zu Generation überliefertes Ereignis, das bereits 260 Jahre zuvor stattgefunden hatte, zurück: den Aufstand der Zaporoger Kosaken unter ihrem Hetman Bohan Chmel'nickij 1648 und die anschließende Pogromwelle. Vgl. dazu: C. Kumke, *Zwischen der polnischen Adelsrepublik und dem Russischen Reich (1569–1659)*, in: F. Golczewski (Hg.), *Geschichte der Ukraine*, Göttingen 1993, S. 56–91.

den die k. u. k. Armee als übernationales, die Monarchie als Ganzes repräsentierendes Gebilde in den Augen vieler galizischer Juden hatte.<sup>32</sup> Der Schreckensruf „Moskale w lesie! – die Kosaken kommen!“ sollte die damals 7-jährige Minna Schiffmann aus dem galizischen Trembowla in ihre Alpträumen verfolgen, wie sie Jahrzehnte später in ihren Erinnerungen schreibt.<sup>33</sup> Auch Joachim Schoenfelds erinnert sich lebhaft an die Vorgänge beim Erscheinen der Kosaken in seiner Heimatstadt Śniatyn:

Around the twentieth of August, nearly two weeks after the declaration of war on Russia, our city was surrounded by Cossacks, who entered without meeting any resistance whatsoever. The Cossacks were given three days of freedom by their commander to do whatever they pleased with the population. At once pillaging and robbing began. The Christians marked their houses by hanging crosses or pictures of saints at the entrances and so were separated out. Houses were burned, but only Jewish ones. A Cossack broke into a Jewish home and seeing a Jewish girl there, wanted to rape her. The father begged the Cossack to leave her alone and offered him money. When the Cossack showed no intention of leaving the Jew became enraged, grabbed an axe, threatened the Cossack and cased him out. However another Cossack appeared from nowhere and killed the Jew. The girl escaped through the backdoor and ran for a Christian neighbor for shelter.

After a few days military command took over the city and some order was restored, but again not for Jews. Jews had to pay contributions, goods were requisitioned for the army, and although the military paid for the requisitions, they didn't pay in cash but in worthless receipts. Jews were restricted in their movements, and to leave the city one had to apply for a *propusk* (pass), which was not easy to obtain, and if granted was due to a payment of a fee. Hostages were taken and sent to Russia. Some of them returning after the Russian Revolution. Some died there, succumbing to

32 Dadurch verloren sie auch den Glauben an die Monarchie selbst und sahen deren Ende gekommen. Mit dem Tod des sie personifizierenden Kaisers Franz Joseph 1916 fand dies symbolisch seine Bestätigung. Dazu ausführlich Schuster: S. 128–141.

33 M. Lachs, *Warum schaust du zurück, Erinnerungen 1907–1941*. Wien, München, Zürich 1986, S. 30.

maltreatment. Those who were distant in places where Jews lived, were lucky. The Russian Jews extended a helping hand to the Austrian hostages. The Russian occupation forces didn't give a damn about the well-being of the civilian population, especially Jews.<sup>34</sup>

Nicht nur in Śniatyn kam es zu Pogromen, sondern auch unter anderem noch in Brody, Zaleszczyki, Lemberg, Janów, Lubaczow, Sokoł, Husiatyn, Horodenko, Stryj, Jarosław, Rzeszów, Dębica und Tarnów.<sup>35</sup> In Przemyśl sperrte das Militär das jüdische Viertel sogar ab, bevor der Pogrom begann, um ungestört zu sein.<sup>36</sup> Diese Abriegelung des jüdischen Viertels, sowie die von Schoenfeld erwähnte dreitägige Freigabe zur Plünderung durch die russische Armee 1914, die sich auch in anderen Erinnerungen finden lassen,<sup>37</sup> taucht auch in den Berichten und Untersuchungen zum Pogrom von Lemberg 1918 wieder auf. Der Lemberger Stadtkommandant Czesław Mączyński ließ nicht nur während des Pogroms das jüdische Viertel durch Soldaten abriegeln<sup>38</sup>, auch er tat exakt drei Tage nichts gegen die Ausschreitungen, obwohl der Befehlshaber der polnischen Truppen im Abschnitt Lemberg, General Bolesław Roja, von ihm forderte, diese zu unterbinden. Roja selbst hatte, als die Ausschreitungen am 22. November

34 J. Schoenfeld, *Jewish Life in Galicia under the Austro-Hungarian Empire and in the Reborn Poland 1889–1939*, Hoboken/NJ 1985, S. 125 f.

35 J. Kreppel, *Juden und Judentum von heute*, Zürich, Wien, Leipzig 1925, S. 76–78. und P-H. Seraphim, *Das Judentum im osteuropäischen Raum*, Essen 1938, S. 233. Seraphims Buch ist, wie bereits auf Grund des Erscheinungsorts und – jahres zu vermuten ist, antisemitisch und von der nationalsozialistischen Rassenideologie beeinflusst. Allerdings erweist es sich, was die Fakten und die Darstellungen angeht, gelegentlich als überraschend zuverlässig, weshalb man es zwar kritisch lesen muss, aber in einigen Fällen durchaus heranziehen kann. Vgl. zu Werk, Autor, Entstehungsgeschichte und Umfeld: G. F. Volkmer, *Die deutsche Forschung zu Osteuropa und zum osteuropäischen Judentum in den Jahren 1933 bis 1945*, in: *Forschungen zur Osteuropäischen Geschichte*, Bd. 42, Berlin, Wiesbaden 1989, S. 109–214, v. a. S. 151–167.

36 *Jüdisches Archiv. Mitteilungen des Komitees, Jüdisches Kriegsarchiv'*. Nr. 1–9. Wien 1915–1917, hier Nr. 8 vom Januar 1917, S. 8–14

37 Vgl. u. a. L. Stöckel, *Adventure Along the Way to my Goal*, in: J. Shandler (ed.), *Awakening Lives. Autobiographies of Jewish Youth in Poland before the Holocaust*, New Haven/CT, London 2002, S. 141–196, hier 141–143.

38 A. Inslar, *Dokumenty fałszu, Prawda o tragedji żydostwa [sic] lwówskiego w listopadzie 1918 r.* [Dokumente der Lüge, Die Wahrheit über die Tragödie der Judentchaft Lembergs im November 1918], Lwów 1933, S. 27. Lemberg war nicht der einzige Ort, an dem kurz vor einem Pogrom die jüdische Miliz aufgelöst wurde. Vgl. Golczewski, *Polnisch-jüdische Beziehungen*, 189 Anm. 36.

begannen, umgehend die Verhängung des Standrechts angeordnet, das Plünderer mit der sofortigen Erschießung bedrohte, doch ließ Mączyński diese Anordnung erst zwei Tage später, also nach Ablauf der wahrscheinlich zugestandenen Plünderungsfrist, verbreiten.<sup>39</sup> Auch die Vorwürfe, die Juden seien Verräter, stünden mit dem Feind in Kontakt und hätten Polen hinterrücks überfallen, tauchte wieder auf.<sup>40</sup> Diese waren ebenfalls alles andere als neu.

Bei der Besetzung Ostgaliziens und der Bukowina hatte bereits die russische Besatzungsmacht solche Vorwürfe erhoben. Dadurch, dass gerade die österreichischen Juden die russische Armee verständlicher Weise nicht mit offenen Armen begrüßten, sah sie ihre antisemitischen Vorstellungen bestätigt und in den Juden Verräter, Kollaborateure und Spione, zumal dieses sich ja dank des Jiddischen anders als sie selbst mit Österreichern und Deutschen verständigen konnten. Es kam zu Deportationen und, als diese sich als wenig praktikabel erwiesen, da man nicht wusste, wohin mit Tausenden deportierter Juden, zu Geiselnahmen unter der angesehenen oder wohlhabenden Bevölkerung und zu Kontributionen.<sup>41</sup> Mit der Drohung, die Geiseln gegebenenfalls zu erschießen, was in einigen Fällen auch geschah, wollte man sicherstellen, dass sich die verbliebenen jüdischen Bewohner der einzelnen Orte ruhig verhielten. Diese Maßnahmen wurden sehr bald nicht nur in Galizien gegen die habsburgischen Juden angewandt, sondern auch gegen die eigene jüdische Bevölkerung, vor allem nachdem Siege ausblieben, man sich schließlich auf dem Rückzug befand und einen Sündenbock für das eigene militärische Versagen brauchte. Der Vorwand war auch hier, wie in Galizien, vor allem der Vorwurf der Spionage. Vielerorts wurde behauptet, Juden hätten den Feinden heimlich Signale gegeben. In Ciechanów wurde am 26. September 1914 Rabbiner Shmuel-Jcak Liagau vorgeworfen, es seien mit Feuer und einer Feuerwerksrakete den Deutschen Signale gegeben worden. Sollte dies nochmals vorkommen

39 B. Roja, *Legandy i fakty* [Legenden und Fakten] Warszawa 1931, S. 206–208. Auch wenn kein offizieller Befehl bekannt ist, taucht die dreitägige Frist in den vorliegenden Berichten immer wieder auf, dafür spricht auch, dass der Pogrom genau nach Ablauf der zugestandenen Frist endete.

40 U. a. Philipp Waschitz Bericht vom 12.2. 1919, 4 f. und dessen undatierter Bericht, 8, beide in CAHJP PL 164, Ein furchtbarer Judenpogrom und Der Pogrom in Lemberg, beide in CZA Z3 179, sowie Elias Nacht, *Das Blutbad in Lemberg*, CZA Z3 174.

41 ÖStA AVA MdI Allg. 19 Zl. 4825/15 und AVA MdI Präs. 19/3 Zl. 9652/15, 10682/15 (Beilage), 17651/14, 18377/14.



oder Signale mit Hilfe der Mühle gegeben werden, werde er gehängt.<sup>42</sup> Daneben wurde auch behauptet, Juden würden russische Kommunikationseinrichtungen sabotieren<sup>43</sup> oder Telefone in ihren Bärten verstecken und mit Hilfe der *tefillin* beziehungsweise des *Ejruvs* dem Feind Nachrichten übermitteln.<sup>44</sup> Die russische Verrats- und Spionagehysterie erreichte ihren Höhepunkt kurz nach dem Durchbruch der Mittelmächte durch die russische Front bei Gorlice und Tarnów, dem der Vormarsch auf ganzer Linie zwischen Ostsee und Karpaten folgte, dem die russische Armee so gut wie nichts entgegenzusetzen hatte. Nur wenige Tage später, am 25. April / 8. Mai 1915,<sup>45</sup> wurde die Ausweisung der Juden aus dem Gouvernement Kurland befohlen.<sup>46</sup> Zur Rechtfertigung entstand die „Legende von Kuži“. Laut dieser offiziell vom russischen Generalstab unter der Truppe und in der

42 Gosudarstvennyj Archiv Rossijskoj Federacij Moskau [Staatsarchiv der Russischen Föderation] (nachfolgend: GARF) f. 9458 op. 1 d. 145, CAHJP HMF 573A und Speziellen Korrespondenz für die jüdische Tageszeitung ‚Forward‘ von M. F. Seidmann CZA Z3 140 bzw. 173, hier 14.

43 Z. B. GARF f. 9458 op. 1 d. 145, CAHJP HMF 573B.

44 Z. B. Bella Lown, *Memories of My Life, A Personal History of a Lithuanian Shtetl*. Malibu/CA 1991, S. 50 oder Ju. V. Gessen' (Ed.), *Dokumenty presledovanii evreev* [Dokumente über die Verfolgung der Juden] (nachfolgend: Dokumenty), in: *Archiv Russkoj Revolucii* [Archiv der Russischen Revolution] 9 (1928), 245–284, hier 259–260 (Dok. 27, 28). *Tefillin* und *Ejruv* gehörten zu den für die christliche Umgebung völlig unverständlichen Teilen der jüdischen Religion und Kultur, deren Existenz bis dahin für Außenstehende keinerlei Sinn ergab. Erst mit dem Auftauchen der, an sich ebenfalls für die meisten unverständlichen Feldtelegraphie schien sich plötzlich der bis dahin verborgene Sinn zu erschließen.

45 Die doppelte Datumsangabe erklärt sich aus den unterschiedlichen Kalendern, die auf beiden Seiten der Front verwendet wurden. Während im übrigen Europa schon seit längerem der Gregorianische Kalender galt, war in Russland bis Februar 1918 noch der Juliansche in Gebrauch,

46 Rossijskij Gosudarstvennyj Voenno-Istoričeskij Archiv Moskau [Russisches Militärgeschichtliches Staatsarchiv] (nachfolgend: RGVIA) f. 1932 op. 12 d. 67, CAHJP HM2/7962.6, sowie Dokumenty, 254. (Dok. Nr 16). Siehe auch den nach einer russischen Presseverlautbarung publizierten Befehl in: Die Juden im Kriege, Denkschrift des Jüdischen sozialistischen Arbeiterbundes Poale Zion. Den Haag 1915/2197. S. 5f. Die zeitliche Nähe des Befehls zum deutschen Vormarsch legt aber einen Zusammenhang nahe, zumal auch die Verluste der im Baltikum stehenden russischen 10. Armee den verräterischen „jüdischen Spionen“ angelastet wurden. Central'nyj Gosudarstvennyj Istoričeskij Archiv Ukrainy, Kyiv [Staatliches Historisches Zentralarchiv der Ukraine] f. 1010 op. 1 d. 13, CAHJP HM2 7954.2 Die Ausweisung wurde explizit mit dem „extremen Anstieg der Spionage und dem feindlichen Verhalten uns gegenüber“ begründet, was dazu geführt hätte, dass die Armee unter Bedingungen operieren müsse, die „schlimmer seien als die im Feindesland“. RGVIA f 2049 op. 1 d. 455, CAHJP HM2 7913.5.

russischen Presse verbreiteten, angeblich wahren Begebenheit, hatten die Juden des Dorfes Kuži deutsche Soldaten in ihren Kellern versteckt, so dass eine russische Militäreinheit unter Führung eines Oberst Vavilov in einen Hinterhalt geriet und heimtückisch umgebracht wurde.<sup>47</sup> Als sich die ganze Geschichte Ende Mai schließlich als erfunden und unhaltbar erwies,<sup>48</sup> waren bereits über 20.000 Juden aus Kurland deportiert worden.<sup>49</sup> Legenden wie diese fanden nicht nur innerhalb der russischen Armee Glauben und große Verbreitung, auch von großen Teilen der polnischen Bevölkerung wurden die gegen die Juden erhobenen Vorwürfe meist geglaubt. Da sie nur zu gut in das stereotype Judenbild passten, wurden sie von den meisten in gutem Glauben weitergetragen, einmal abgesehen von denen, die diese Gerüchte bewusst verbreiteten, um von ihrem eigenen Verhalten abzulenken.<sup>50</sup> Daher wundert es eigentlich nicht, dass solche Vorwürfe und Legenden 1919 wieder auftauchen, wobei der Rückgriff auf Altbekanntes bei den Ereignissen in Pinsk noch deutlicher ist, als bei denen in Lemberg.

Betrachtet man die Ereignisse in Pinsk genauer, werden mehrere bekannte Muster deutlich. Die verarmte, überwiegend bäuerliche Bevölkerung des polnisch-weißrussischen Grenzgebiets litt Hunger, hoffte auf Frieden und ein Stück Land, stattdessen ging der Krieg weiter. Vor allem die Juden mussten befürchten, Opfer von Gewalt zu werden. Auch hier war nämlich unter den Soldaten, aber zum Teil auch unter der polnischen Bevölkerung die Meinung verbreitet, die Juden würden mit dem Feind, den

47 Der offizielle Bericht ist abgedruckt in: Dokumenty, 255 (Dok. Nr. 18.), eine deutsche Übersetzung befindet sich in CZA Z 3 127.

48 Abgesehen davon, dass die Deportation der Juden bereits drei Tage vor den angeblichen Ereignissen angeordnet worden war, stellten auch der Dumaabgeordnete A. F. Kerenskij und N. M. Fridman, einer der drei jüdischen Abgeordneten, bei ihrer Verifizierung der Legende fest, dass weder Keller in Kuži existierten, in denen Juden Deutsche vor Oberst Vavilov und seinen Soldaten hätten versteckt können, noch den Oberst selbst. Auch die einzigen drei jüdischen Familien hatten den Ort, sogar mit Erlaubnis der russischen Armee, Tage vor den angeblichen Ereignissen verlassen. Siehe: Gosudarstvennaja Duma, Priloženija k stenografičeskim očetam gosudarstvennoj dumu, Sozjv IV, Seeija IV, [Staatsduma, Beilagen zu den stenografischen Mitschriften der Staatsduma, IV Einberufung, IV. Session] Nr. 1–57. V Tom. Petrograd 1915–1916, hier Nr. 7 und die Reden Kerenskij's und Fridman's am 19. und 20.7. 1915 vor der Duma, ebd. Nr. 1 Sp. 110 und Nr. 2 Sp. 171 f. Siehe ausführlich dazu: Schuster, *Zwischen allen Fronten...*, 203–206.

49 S. Goldin, *Deportation of Jews by the Russian Military Command 1914–1915*, Jews in Eastern Europe (Spring 2000), S. 40–73, hier S. 54.

50 F. Golczewski, *Polnisch-jüdische Beziehungen...*, op. cit., S. 128.

Bolševiki kooperieren. Da diese Vorwürfe nicht neu waren und die meisten der im Osten stationierten Soldaten in der russischen Armee gedient hatten, standen viele von Anfang an nicht nur den roten Revolutionären, sondern auch den Juden ablehnend gegenüber.<sup>51</sup> Dass die erschossenen Juden keine Bolševiki waren, nicht einmal Sozialisten oder Sozialdemokraten, sondern Zionisten beziehungsweise deren Sympathisanten, konnte man weder, noch wollte man es sehen. Der Befehlshaber der dortigen polnischen Truppen, General Antoni Listowski, ließ angesichts der öffentlichen Reaktionen die Ereignisse zwar untersuchen, dabei ging es ihm aber mehr um die Rechtfertigung der Taten seiner Untergebenen, als um Aufklärung, wie sein eigenes Verhalten zeigt. Er selbst hatte nämlich erst am 7. April, also zwei Tage nach den Ereignissen, die Standgerichtsbarkeit verfügt und damit im Nachhinein die Exekutionen in einer Bekanntmachung in Pinsk gerechtfertigt.<sup>52</sup> In dieser griff er auf ein nur zu bekanntes Mittel zurück: Offensichtlich in Anlehnung an die Legende von Kuži behauptete er, eine polnische Einheit sei am 5. April aus dem Hinterhalt überfallen worden, was nur an dem Verrat der Juden gelegen haben könne. Daher sei man einer bolschewistischen Konspiration der Pinsker Juden auf die Spur gekommen. Nur durch schnelles Handeln, die Entwaffnung und standrechtliche Erschießung, habe Schlimmeres verhindert werden können. Daher wurde der jüdischen Bevölkerung, auch das in guter alter Tradition, eine Kontribution von 100.000 Rubel auferlegt, obwohl dieses der polnischen Armee auf höchsten Befehl vom 14. März 1919 hin ausdrücklich verboten worden war.<sup>53</sup> Auch die Behauptung, die Juden hätten Waffen versteckt und die Soldaten beschossen und verletzt, tauchte wieder auf,<sup>54</sup> wobei sich das Gerücht möglicherweise bereits vor den Ereignissen verbreitete und diese mitauslöste. Soldaten einer Panzereinheit berichteten außerdem, sie hätten Lichtsignale für den Feind gesehen.<sup>55</sup> Der Kommandant des Militärbezirks Pinsk, Major Aleksander Jerzy Łuczyński, der die Erschießung befohlen hatte, erklärte auch, es habe Gerüchte über Vorbereitungen zu einen Anschlag auf das

51 Zu der damals herrschenden Situation und den Rahmenbedingungen in Pinsk v. a. J. Tomaszewski, *Pinsk...*, op. cit., S. 227–235 und J. Lewandowski, *History and Myth...*, op. cit., S. 54–56.

52 Zum Text der Bekanntmachung: *Rabotnik* 153 vom 9. 4. 1919, zitiert nach F. Golczewski, *Polnisch-jüdische Beziehungen...*, op. cit., S. 225.

53 F. Golczewski, *Polnisch-jüdische Beziehungen...*, op. cit., S. 225.

54 Bericht Grünbaums, 7 CZA A 127 75.

55 Aussage Łuczinski vom 9. 4. 1919. CZA A 127 75.

polnische Militär gegeben und Berichte, dass Telefon- und Telegraphenleitungen durchgeschnitten worden seien.<sup>56</sup> Obwohl sich nicht mehr genau sagen lässt, ob es diese Gerüchte wirklich gegeben hat, da es sich auch um simple Rechtfertigungen in Nachhinein gehandelt haben könnte, zeigen diese Aussagen doch vor allem die Bereitschaft, all dies den Juden anzulasten,<sup>57</sup> wobei man nur all zu gern auf bekannte Muster und Methoden zurückgriff.

Altbekannte Vorwürfe tauchten also nach einer gewissen Periode der Ruhe und Ordnung unter der Herrschaft der Mittelmächte wieder auf. Diese waren zwar eine das eroberte Land rigoros ausbeutende Besatzungs-, im Baltikum sogar Kolonialmacht, und das Leben war daher alles andere als einfach, man musste aber wenigstens nicht ständig darum bangen. Es kam nicht mehr zu Pogromen, und Juden schwebten nun nicht mehr in ständiger Gefahr, von einem Ort zum nächsten zu irren oder geschickt zu werden, ohne zu wissen, was am nächsten Tag sein würde. Allerdings wirkten sich die ständigen Requirierungen, der Zusammenbruch und die anschließende Monopolisierung des Handels gerade für die jüdische Bevölkerung katastrophal aus. Daneben sahen sie sich vor allem in Galizien und dem österreichisch besetzten Teil Polens mit starkem Antisemitismus der überwiegend polnischen Verwaltungsbeamten konfrontiert. Dieses reichte von Diskriminierungen im alltäglichen Leben bis zu offener Ablehnung.<sup>58</sup> So erklärte man den zurückgekehrten geflohenen Juden in der Bezirkshauptmannschaft Dolina sogar: „Warum seid ihr zurückgekommen? Wir brauchen euch hier nicht. Wir waren froh, dass wir euch los sind.“<sup>59</sup> Der jüdischen Bevölkerung wurde nicht nur weiterhin misstraut, sie musste wieder Kontributionen zahlen und gelegentlich wurden auch Geiseln genommen. Allerdings bemühte man sich, anders als unter russischer Herrschaft, als die antisemitischen Maßnahmen vom Generalstab selbst ausgingen, auf österreichischer Seite auf höchster Verwaltungsebene um die Unterbindung

56 Ebd. und die Aussagen Tenczynskis; Radwans und Dygas. CZA A 127 75.

57 Dabei kamen auch andere dafür ebenfalls in Frage. So erklärte der Chef der Gendarmerie Józef Baj später, es sei bereits häufiger vorgekommen, daß Leitungen von Bauern durchgeschnitten worden seien. Mit einer solch differenzierteren Sicht war er allerdings eine Ausnahme. Vgl. seine Aussage vom 18.4. 1919. CZA A 127 75.

58 U. a. die dazu gesammelten Materialien in CZA Z3 155.

59 Ebd. Beilage D, S. 2.

solcher Auswüchse.<sup>60</sup> Im Baltikum sah sich die Bevölkerung dagegen mit einer Militärverwaltung konfrontiert, die ein richtiggehendes Zwangsarbeitslagersystem errichtet hatte, wobei vor allem die von vielen als faulen und unzuverlässig angesehenen Juden zur Zwangsarbeit herangezogen wurden.<sup>61</sup> Diese Sichtweise wurde, wie die Methode ebenfalls von polnischer Seite übernommen, so dass Juden 1919 in Pinsk und anderen Gebieten des Ostens wieder fürchteten, zur Zwangsarbeit herangezogen zu werden. Während die Bol'sheviki, die Bevölkerung alle gleich, genauer: alle gleich schlecht behandelt hatten, waren unter polnischer Herrschaft anscheinend nur die Juden von Zwangsarbeit betroffen.<sup>62</sup> Die Situation hatte sich für die jüdische Bevölkerung verschlimmert, eine Gefahr, die etliche polnische Juden angesichts der Ereignisse in Krakau 1918 bereits geahnt haben dürften.

Dies bestätigt auch der Schriftsteller Arnold Zweig, einer der deutschen Juden, der als Mitarbeiter der Deutschen Verwaltung im Baltikum die Situation der jüdischen Bevölkerung in Litauen während des Krieges aus eigener Anschauung kannte. Zusammen mit dem Graphiker Hermann Struck, der der ‚Dezernent für jüdische Angelegenheiten‘ in der deutschen Verwaltung gewesen war, schrieb er nach dem Ende der deutschen Herrschaft in Litauen in der Vorrede zu ihrem 1917/1918 noch dort entstandenen Buch *Das ostjüdische Antlitz* über die Jahre, als „die judenfeindliche Hand einer preußischen Junker- und Händlervormundschaft über dem nahen Osten wie eine schattende Wolke“<sup>63</sup> schwebte:

Wir sprachen mit unseren Brüdern und Schwestern, noch im Rocke des deutschen Soldaten. Sie sagten: ‚Euer System ist ekelhaft. Ihr reglementiert und schikaniert nach Kräften, ihr schlagt unschuldige

60 Z. B. Archiwum Główne Akt Dawnych w Warszawie [Hauptstaatsarchiv alter Akten, Warschau] K. u. k. Militärgeneralgouvernement in Polen, Lublin 205 A. Präs. Zl. 10751/16, 11451/16, 13109/16.

61 Zur Zwangsarbeit in Vilna u. a.: H. Abramowicz, *The Germans in World War I*, in: idem, *Profiles of a Lost World, Memoirs of East European Jewish Life before World War II*. Detroit/MI 1999, S. 182–208, hier S. 197–199. Ursprünglich erschienen auf Jiddisch u.d.T.: *Di daytshn oyf di ertser*, in: Z. Reisen (ed.), *Pinkes far di geshikhte fun Vilne in di yorn fun milkhome un okupatsye*, Vilne 1922, S. 205–232. Siehe darin v. a. aber J. Wygodzki's Artikel: *Tsvangsarbet en der deytsher okupatsye*, ebd. S. 67–80.

62 Aussagen Sonia Rabinowicz's vom 29. 4., Konstanty Trofimowicz's vom 29. 4. und das Protokoll Symon Rykwert's vom 8.4. 1919, CZA A 127 75.

63 A. Zweig, *Das Ostjüdische Antlitz*, Berlin 1920, S. 9. Der Text des Bandes stammt von Zweig, die Illustrationen von Struck, die Vorrede, aus der hier zitiert wird, ist von beiden unterzeichnet.

Menschen bei Vernehmungen, ihr beschlagnahmt und stehlt, und ihr empört uns durch eure Verachtung. Eure Zwangsarbeiterbataillone sind eine gute Art Sibirien mitten im Lande; eure Verordnungen gehen darauf aus, unsere Schwachen Hungers und an Seuchen sterben zu lassen, die früher hier nicht waren. Es war unter dem Zaren besser als unter euch, und wenn nur die Russen wiederkämen. – Dennoch werden wir mit dem Litauer und dem Weißrussen auskommen, und sogar mit euch. Nur überlaßt uns nicht den Polen. Denn dann sind wir allesamt des Todes.<sup>64</sup>

Der letzte Satz des Zitats verweist bereits auf die Gegenwart des Sommers 1919, als diese Worte niedergeschrieben wurden, auf die damaligen polnischen Pogrome. Ursprünglich ging es Arnold Zweig mit seinen essayistischen Reflexionen über die ostjüdische Lebenswelt und das Ostjudentum um den Aufbau eines positiven Gegenbildes zu dem negativen Ostjudenbild assimilierter Westjuden und der deutschen Antisemiten unter den deutschen Besatzern. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung 1920 kam nun noch der Wunsch hinzu, da man sonst nichts tun könne, wenigstens Zeugnis abzulegen von einer ostjüdischen Welt, die angesichts der Pogrome gefährdet schien.<sup>65</sup> Dies galt auch noch für die zweite Auflage von 1922, in deren Vorrede es sarkastisch heißt:

Polen hat sich längst als ein Kulturland herausgestellt, seitdem nämlich Ungarn und die Ukraine in grauenhaften Pogromen den Bodensatz militaristischer Niedertracht ans Tageslicht gekehrt haben. Über die Taten, die dort an Juden geschehen, kann kein Wort gesagt werden. Sie waschen die Polen nicht rein, aber man neigt dazu, die Morde und Verbrechen in jenem doch regierten Lande nicht mehr zu achten. Ungarn und Ukraine haben bewiesen, daß ihre Helden weit energischer, erfindungsreicher, weiser und breiter gegen das Leben unbewaffneter Juden vorzugehen wußten als die polnischen, doch auch keine Stümper immerhin. Europa aber, mit Ausbeutung der Besiegten von Versailles beschäftigt, durfte sich darum nicht kümmern[.]<sup>66</sup>

64 A. Zweig, *Das Ostjüdische Antlitz*, Berlin 1920, S. 9.

65 A. Zweig, *Das Ostjüdische Antlitz*, 1920, bzw. 21922, 11 bzw. 8.

66 A. Zweig, *Das Ostjüdische Antlitz*, 21922, 9.

Europa wendet den Blick ab, und überlässt die jüdische Bevölkerung des Ostens ihrem Schicksal.

### Die sich verändernde jüdische Erinnerung: Der Erste Weltkrieg vor dem Hintergrund der Erfahrung von 1918/1919

In Zweigs Augen befindet sich die jüdische Welt Osteuropas, die er während des Krieges für sich entdeckt hat, in Auflösung. Sie wird nur noch in der Erinnerung weiterexistieren, weshalb er 1929 seinen über ein Jahrzehnt zuvor verfassten Essay zusammen mit einem Text über Palästina nochmals veröffentlichte, versehen mit einem Nachwort, in dem er schreibt:

Vielleicht waren wir, die Generation des Krieges, die letzten, die noch das alte ostjüdische Antlitz zu sehen bekamen. Längst ist in jene Welt, die noch 1914 innerlich in der Zeit um 1860 hielt, die Gegenwart eingebrochen, jene Gegenwart zwischen 1914 und 1928 – sogar ein Stück Zukunft. Leider hat keine dieser neuen Zeiten es unterlassen, ihre Wirksamkeit mit Striemen ins Gesicht des Ostjuden zu schreiben. Ob er in Rumänien wohnt, in Ungarn, in Sowjet-Rußland oder in Polen, in Litauen, in Estland oder in Finnland: gleich geblieben sind die Gegenkräfte, die ihn anlaufen, gewechselt haben jeweils ihre soziale Schichtung, ihr politischer Anlaß, ihre nationale Fahne.

[...] Seltsam hat sich inzwischen der Blickwinkel verschoben, mit dem man ansehen muß, was in diesem Buche steht. Das Ostjüdische Antlitz beschreibt eine Welt, die versunken ist, auch von innen her. Amerika, das sich dem Juden verschlossen hat, kommt mit seiner Technik und Eile zu ihm; und gegensätzlich dazu gewinnt das dörfliche Leben ihn wieder: selbst in Sibirien, wie ich prophezeite, siedeln heute Judengruppen wie in der Ukraine oder der Krim, worüber die Zeitungen, und besonders die jüdischen, jeden Tag neue Meldungen unterbreiten, und Palästina, das neue Kanaan – auch seine Verwirklichung ist [...] uns nur wenig nähergekommen.<sup>67</sup>

Die Hoffnung auf einen eigenen jüdischen Staat, die mit der Balfour-Deklaration Ende 1917 greifbar geworden schien, sollte sich doch nicht

67 A. Zweig, *Herkunft und Zukunft, Zwei Essays zum Schicksal eines Volkes*, Wien 1929, S. 225–227.

so schnell erfüllen. Nach der formalen Gleichberechtigung im selben Jahr lebten die Juden zwar auch in der Sowjetunion in einem angeblich freien Land. Sie konnten nun auch Berufe ausüben, die ihnen vorher verschlossen waren. Viele wohnten nun auch in Gegenden, in die sie erst 1915 als Vertriebene gekommen waren, wo sie aber keine traditionellen Gemeindestrukturen mehr vorfanden und oft von den Einheimischen als Fremde abgelehnt wurden. Ihre Hoffnungen, in der Sowjetunion in einem Land ohne Antisemitismus, ein freies jüdisches Leben führen zu können, sollten schnell zunichte werden.<sup>68</sup> Selbst die Auswanderung in die *Neue Welt*, in die Freiheit des Landes der unbegrenzten Möglichkeiten, war nicht mehr so einfach. 1924 sahen sich die Vereinigten Staaten nämlich veranlasst, die Einreise zu beschränken, nachdem in den Jahren zuvor Tausende jüdische Familien eingewandert waren. Der Hauptgrund hierfür waren die Pogrome gewesen. Viele zogen Anfang der 20er Jahre nach Westen, um ihre alte Welt hinter sich zu lassen. Bei ihrer Emigration aber nahmen sie die Erinnerung an eine Welt mit sich, die es nun, nachdem sie sie verlassen hatten, zu bewahren galt.

Unter ihnen war der 1901 in Jakovlevo geborene Joseph Levinovič, der den Krieg dort und im nahe gelegenen Ogdemair als Kind beziehungsweise Jugendlicher erlebte. Er hatte, Jahrzehnte später, als er über 90-jährig seiner Familie in Amerika vom Leben in der *Alten Welt* erzählte, die deutsche Herrschaft eher positiv in Erinnerung.<sup>69</sup> Das wundert einerseits nicht, denn während dieser Zeit war er Dolmetscher und Faktotum des Kreischefs Tannhauser, der auf ihn angewiesen war und sich nicht ohne ihn bewegte. Er behauptet sogar, sie seien sehr gute Freunde geworden,<sup>70</sup> eine Behauptung, die zwar unwahrscheinlich klingt, aber zutreffen könnte, da der Deutsche den damals 15-jährigen sogar mit dessen späterer Frau, der 14-jährigen Belle Balkanski, aus einem ebenfalls Tannhauser unterstehenden Nachbarort bekannt machte.<sup>71</sup> Abgesehen von gelegentlichen cholerischen Anfällen, bei denen er wild schreiend und um sich schlagend hoch zu Ross durch

68 Z. B. Vetter, *Antisemiten und Bolschewiki, passim*, Arno Lustiger, Rotbuch, *Stalin und die Juden. Die tragische Geschichte des Jüdischen Antifaschistischen Komitees und der Sowjetischen Juden*, Berlin 2000.

69 *Transkription eines Tonband-Interviews mit Joseph Levine vom Juli/August 1992*, YIVO Institute for Jewish Research New York, Territorial Collection, RG 116 Russia, Box 16 Folder 210.

70 *Transkription eines Tonband-Interviews...*, op. cit., Tape 5/7.

71 *Transkription eines Tonband-Interviews...*, op. cit., Tape 5/12 f.



den Ort galoppierte, war er laut Joseph Levinovič ein guter Mensch.<sup>72</sup> Zwar musste die Zivilbevölkerung die Ernte einbringen, die größtenteils für den Export nach Deutschland bestimmt war, aber er übersah geflissentlich, dass mehr Getreide als erlaubt abgezweigt wurde, um den Familien zu helfen, bei denen die Väter in Amerika waren und die wegen des Krieges keine Unterstützung mehr erhielten.<sup>73</sup> Das sollte sich nach seinem Weggang ändern. Tannhausers Nachfolger gibt das absolute Gegenbild ab. Er war angeblich vor allem an Sex mit jüdischen Mädchen interessiert. Als man seine Wünsche nicht erfüllte, verschlechterte sich die Lage. Er ließ die Juden auch am Samstag zwangsweise beim Straßenbau arbeiten und in den Wäldern Bäume fällen. Er hinderte die Leute sogar daran, die Arbeit zu verlassen, um sich zu beschweren, indem er mit seiner Reitpeitsche auf sie einschlug.<sup>74</sup> Obwohl Joseph Levinovič all dies miterlebte, selbst die Peitsche zu spüren bekam und sich über die schwierige Lebensmittelsituation durchaus im Klaren war, erklärte er dennoch, die Deutschen hätten die Juden nicht schlecht behandelt, wenn sie sich denn überhaupt um sie gekümmert hätten. Zumindest hätte man ihnen nicht so misstraut wie den Russen. Die schlechte ökonomische Situation erklärt er sich mit der Kleinheit des Ortes, in großen Städten wie Warschau, Lodz, Białystok, Grodno und anderen hätten die Juden dagegen gute Geschäfte mit den Deutschen machen können. Auch die Zwangsarbeit am Sabbat ist für ihn die Ausnahme und dem antisemitischen Kreischef anzulasten, da dies „Kaiser Wilhelms“ Interessen widersprach, der die Sympathie der Juden wollte, um die Alliierten beeinflussen zu können.<sup>75</sup> Auf diese Art löst Joseph Levinovič den Widerspruch zwischen der deutschen Propaganda und seiner eigenen Kriegserfahrung. Auch wenn de facto die Versorgungssituation in ländlichen Gegenden besser war als in den großen Städten nach dem totalen Zusammenbruch des Handels, sieht das für ihn anders aus, da er das Leben in den Städten nicht kannte. Deshalb überträgt er seine Erfahrungen aus russischer Zeit, wo das Geschäftemachen tatsächlich in Großstädten leichter war, automatisch auf die Zeit danach, obwohl die Realität anders aussah. Er aber behält die Zeit, die für ihn prägend war, in der er zum ersten Mal eine wichtige Aufgabe übernahm und außerdem seine Frau kennen lernte, so trotz allem, bezie-

72 *Transkription eines Tonband-Interviews...*, op. cit., Tape 5/5.

73 *Transkription eines Tonband-Interviews...*, op. cit., Tape 5/7 f.

74 *Transkription eines Tonband-Interviews...*, op. cit., Tape 5/8–10.

75 *Transkription eines Tonband-Interviews...*, op. cit., Tape 5/3 und 5/14 f.

hungsweise gerade deshalb, in guter Erinnerung. Diese Zeit wird verklärt, denn die schlechte Zeit, die ihn schließlich zur Auswanderung veranlasst, beginnt, ähnlich wie für Marta Müller, erst danach.

Geradezu ein Paradebeispiel für eine solche Verklärung ist meines Erachtens das Erinnerungsbuch *Salcia Landmanns*.<sup>76</sup> Diese behauptet darin explizit: „Keiner von uns hatte unter der russischen Besatzung zu leiden.“<sup>77</sup> Angesichts des Verhaltens der russischen Armee, gerade der jüdischen Bevölkerung gegenüber,<sup>78</sup> muss diese Behauptung irritieren. Sie kann keinesfalls allgemein auf die russische Herrschaft in Galizien bezogen sein<sup>79</sup> und auf ihre Familie trifft sie nur bedingt zu, auch wenn die Autorin selbst einschränkt: „Allerdings trugen verschiedene glückliche Umstände hierzu bei.“<sup>80</sup> Der Großvater gehörte nämlich zu denjenigen, die mit den abziehenden russischen Truppen als Geiseln mit nach Russland genommen werden sollten. Es gelang ihm allerdings durch Bestechung des ihn bewachenden Soldaten zu entkommen. Seine Enkelin überliefert sogar einige Fälle, in denen Juden auf Grund von „Missverständnissen“ nicht nur unter russischer Brutalität zu leiden hatten, sondern auch umkamen.<sup>81</sup> Alle diese Aussagen stehen allerdings im Widerspruch zu ihrer ersten Behauptung, ohne dass dies erkannt wird. Das wiederum hat mehrere Gründe: Zum Einen gehört gerade die Autorin zu jenen, die das untergegangene jüdische Galizien nach der Shoah besonders stark verklären, zum Anderen berichtet sie gar

76 S. Landmann, *Erzählte Bilderbogen aus Ostgalizien*, München 1975. Vgl. auch: K. Lipiński, *Salcia Landmanns jüdische Identität im Spiegel ihrer galizischen ‚Erinnerungen‘*, in: H. Henning Hahn, J. Stüben (Hg.), „Jüdische Autoren Ostmitteleuropas im 20. Jahrhundert“. Frankfurt a. M. u. a. 2000, S. 313–334.

77 S. Landmann, *Erzählte Bilderbogen...*, op. cit., S. 26.

78 Ausführlich dazu: Schuster, *Zwischen allen Fronten*, S. 111–160 und S. 161–233.

79 Dennoch wird diese Stelle als Beleg für ein weitgehend korrektes Verhalten der Besatzungsarmee den Juden gegenüber angeführt und sogar dafür, dass die vielfach vorhandenen negativen Berichte über das Auftauchen der russischen Armee und die anschließende Herrschaft in der Bukowina, Ost- und Mittelgalizien großenteils der „Greuelpropaganda“ zuzurechnen seien. So explizit bei: W. Mentzel, *Kriegsflüchtlinge in Cisleithanien im Ersten Weltkrieg, Unveröffentlichte Dissertation*, Wien 1997, S. 33 und implizit bei B. Hoffmann-Holter, »Abreisendmachung«, *Jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien 1914 bis 1923*, Köln, Weimar, Wien 1995, S. 26, während M. L. Rozenblit, *Reconstructing a National Identity, The Jews of Habsburg Austria during World War I*. Oxford et. al. 2001, S. 50, zwar erklärt, es sei der russischen Armee gelungen, die Ordnung wieder herzustellen, impliziert sie damit ein korrektes Verhalten, liefert aber keine Belege dafür.

80 S. Landmann, *Erzählte Bilderbogen...*, op. cit., S. 26.

81 S. Landmann, *Erzählte Bilderbogen...*, op. cit., 26–29.

nicht aus erster Hand, da sie damals erst um die zwei Jahre alt war, sondern aus zweiter, wenn nicht aus dritter. Als die russische Armee ihren Geburtsort zólkiew in Galizien einnahm, lebten nur noch die Großeltern dort, da ihre Eltern mit ihr bereits nach Innerösterreich geflohen waren. Sie überliefert hier also nur die von den Großeltern ausgehende Familientradition. Angesichts der späteren Ereignisse und Pogrome zu Beginn der polnischen Herrschaft in den Jahren 1918/1919, die für den Großvater der Grund zur Auswanderung werden, kommt es außerdem bereits bei diesem selbst zu einer Verklärung, wie die Enkelin zugibt, offensichtlich aber ohne sich dessen bewusst zu sein:

Sooft Großvater von den Schrecknissen im jungen polnischen Staat erzählte, den er nur in seinen ersten Anfängen miterlebt und dann verlassen hatte, stellte er Vergleiche mit der ‚feindlichen‘ russischen Besatzung an, die er soviel besser ausgehalten und überstanden hatte.<sup>82</sup>

Das, was davor lag, erscheint vor dem Hintergrund der düsteren Ereignisse von 1918/1919 in hellem Licht, erst recht, wenn diese der Anlass waren, die Heimat zu verlassen. Selbst die Ausnahmesituation der Besetzung durch eine fremde Macht, sei es die russische im österreichischen Galizien oder die deutsche in den bis dahin russischen Gebieten, wird im Nachhinein positiv gesehen. Die Anfang der 20er Jahre aus Mittel- und Osteuropa Ausgewanderten wollten ihren meist in einer neuen Welt geborenen Kindern in den Erinnerungen ein Bild von der unbekanntten, alten Welt der europäischen Diaspora vermitteln. Dabei kam es besonders auf Traditionen und das so genannte normale Leben an, denn der Neuanfang nach der Auswanderung bedeutete meist auch einen Traditionsverlust. Für die Überlebenden der Shoah war dies natürlich von noch größerer Bedeutung, da die Welt, aus der sie stammten, nun nur noch in ihrer Erinnerung existierte.

Dies zeigen noch deutlicher die Erinnerungen Ella Schapiras, einer jüdischen Schneiderin aus einem Dorf bei Tarnopol. Sie floh einen Tag nach Kriegsausbruch zum ersten Mal und musste als Siebzehnjährige in Wien, auf sich allein gestellt, überleben, wo sie auch blieb, bis sie 1938 vor den Nationalsozialisten zum zweiten Mal, diesmal nach England flüchtete. Ihre Erinnerungen wurden nicht von ihr selbst, sondern von ihrer Enkelin

82 S. Landmann, *Erzählte Bilderbogen...*, op. cit., 41.

Helen Liesl Krag in vielen Interviews aufgezeichnet und schließlich in Buchform veröffentlicht.<sup>83</sup> Die Enkelin war es, die zu fragen begann und so die Konfrontation mit der Vergangenheit heraufbeschwor. Selbst Literaturwissenschaftlerin, versucht sie dabei die Erinnerungen und Aussagen ihrer Großmutter historisch zu verifizieren, wo es ihr nötig erscheint, mit Hilfe scheinbar objektiver Quellen zu hinterfragen. Dabei wird die Diskrepanz zwischen der Erwartungshaltung der Interviewerin und der Aussage der Interviewten deutlich.

Ella Schapira berichtet im Zusammenhang mit ihrer Heirat in Wien davon, wie ihre Mutter im Frühjahr 1917 aus dem noch von der russischen Armee besetzten galizischen Tarnopol in ihren Heimatort, ins ukrainische Rusin fuhr, wo sie seit ihrer eigenen Auswanderung nach Galizien 12 Jahre zuvor nicht mehr gewesen war, um für die Tochter die benötigte Geburtsurkunde zu besorgen.<sup>84</sup> «Meine Mutter ist dann nach Russland gefahren, da hat sie alle wiedergesehen, die ganze Familie. Es dürfte nichts Aufregendes geschehen sein, weil sie mir nicht viel erzählt hat»,<sup>85</sup> meint Ella Schapira. Damit ist alles gesagt. Das aber wundert die Enkelin, die sich in ihrem Kommentar fragt: „Gab es wirklich nichts Aufregendes zu erzählen, als die Mutter ein halbes Jahr später zur Hochzeit der Tochter nach Wien kam?“ Beide Reisen waren nur möglich, weil sich die Front verschoben hatte und Tarnopol im Mai 1917 russisch war, während es nach der Rückeroberung im Sommer wieder zu Galizien gehörte, so dass die Reise zur Hochzeit am 9. Dezember in Wien möglich war. Wichtig war in beiden Fällen nur die Tatsache der Reise selbst, Heirat und das Wiedersehen mit der Familie. Nach der Hochzeit machte sie sich nun ihrerseits – bereits hochschwanger – nach Tarnopol auf, wo sie etwa drei Wochen vor der Geburt ankam, denn „Man ist zur Mutter gefahren das Kind haben.“<sup>86</sup> Mit dem sechs Wochen alten Sohn kehrte sie dann im September 1918 nach Wien zurück. Im Mai 1919 reist sie erneut zu ihren Eltern, um ihnen das neun Monate alte Kind nochmals zu zeigen. „Wenn man das erste Kind gehabt hat, ist man zur Mutter gefahren, verstehst du“<sup>87</sup>, um es ihnen noch einmal zu

83 H. L. Krag, *»Man hat nicht gebraucht keine Reisegesellschaft...«, Eine Lebensgeschichte*. Reinbek bei Hamburg 1996.

84 H. L. Krag, *»Man hat nicht gebraucht...», op. cit.*, 85, 93 f.

85 H. L. Krag, *»Man hat nicht gebraucht...», op. cit.*, 94.

86 H. L. Krag, *»Man hat nicht gebraucht...», op. cit.*, 90.

87 H. L. Krag, *»Man hat nicht gebraucht...», op. cit.*, 90.

zeigen. Das war ihr wichtig, selbst wenn sie auf ihrer Reise von Wien über Krakau und Lemberg nach Tarnopol ein Klappbett mitschleppen musste, da sie wusste, dass die Eltern kein Bett für sie und das Kind hatten. Dass gerade diese Reise in der Erinnerung so wichtig wird, liegt sicher auch daran, dass ihr Vater nach dieser Reise sein geliebtes erstes Enkelkind, das in der jüdischen Tradition sehr wichtig ist, zumal wenn es sich um einen männlichen Nachkommen handelt, niemals mehr wieder gesehen hat. Dagegen erscheint ihr die Tatsache nicht erwähnenswert, dass sie inmitten der polnisch-ukrainischen Unabhängigkeitskämpfe in das von beiden neu entstandenen Staaten beanspruchte Grenzgebiet fuhr. In Helen Liesl Krag's Kommentar kommt ihre Verwunderung und ihr Unverständnis klar zum Ausdruck:

Aber in den Erzählungen meiner Großmutter fährt man hin und wieder zurück, als handele es sich um einen Besuch im friedlichen Nachbardorf! Und das im Trubel des Ersten Weltkrieges. Während ich darauf wartete, dramatische Zeugenberichte von Bomben und Granaten, von Hungerkatastrophen und politischen Umstürzen zu hören, erzählte sie von verständnislosen Schaffnern und beschwerlichen Umsteigeaktionen.<sup>88</sup>

### Ein Wendepunkt der Erinnerung: Resümee und Ausblick

Wie Harald Welzer gezeigt hat, sind Erinnerungen immer von der Sicht der Gegenwart beeinflusst, sie müssen, um erhalten zu bleiben, in dieser sinnstiftend wirken.<sup>89</sup> Spätere Ereignisse und Erfahrungen führen daher nicht nur zu einer Neubewertung von Erlebnissen, sondern können die Erinnerung daran selbst verändern. Vor diesem Hintergrund waren die Ereignisse von 1918/1919 nicht nur von entscheidender Bedeutung für alle Beteiligten,

88 H. L. Krag, »*Man hat nicht gebraucht...*«, op. cit., 93.

89 Die Gruppe um den Soziologen und Psychoanalytiker Harald Welzer untersucht den Prozess der Erinnerung und Tradierung dabei überwiegend am Beispiel der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nichtjüdischer deutscher Familien im Westen und Osten Deutschlands. Die Ergebnisse der Untersuchungen können allerdings auch darüber hinaus Allgemeingültigkeit beanspruchen. H. Welzer, *Das kommunikative Gedächtnis, Eine Theorie der Erinnerung*, München 2002, ders., S. Moller, K. Tschuggnall, »*Opa war kein Nazi*«, *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. Frankfurt a. M. 32002, ders., R. Montau, Ch. Paß, »*Was wir für böse Menschen sind!*« *Der Nationalsozialismus im Gespräch zwischen den Generationen*, Tübingen 1997.

eine, wenn nicht *die* prägende Kriegserfahrung und vor allem für die jüdische Bevölkerung ein *turning point*, ein Wendepunkt der Erinnerung. Ohne den vorangegangenen Krieg sind die Pogrome so nicht denkbar:

Die Pogrome der Jahre 1914/1915 und die antijüdischen Maßnahmen der russischen Armee, stießen nicht nur damals bei größeren Teilen der polnischen Bevölkerung auf Zustimmung oder stillschweigende Billigung, 1918/1919 griff man, polnischerseits, nun selbst in der Herrschaftsposition, diese und vergleichbare Erfahrungen aus der Zeit unter deutscher und österreichischer Herrschaft zurück. Durch die Ereignisse im Ersten Weltkrieg ist die Hemmschwelle zur Gewaltbereitschaft herabgesetzt, althergebrachte antisemitische Stereotypen aktualisiert worden und mit der Verknüpfung von Judentum und Kommunismus eines hinzugekommen, dass sie in der Folgezeit besonders negativ auswirken sollte.

Auf jüdischer Seite war der Schock der Pogrome 1918/1919, durch diesen Rückgriff auf die bekannten Muster, nach einer Zeit relativer Ruhe unter den Mittelmächten und einer kurzen Phase des Optimismus, besonders groß. Aus jüdischer Sicht standen sie zwar in einer langen Reihe der Erfahrungen, stellten aber alles bis dahin da gewesene in den Schatten. Wie sehr man den Krieg 1914–1918 dabei in der Erinnerung verklärte, welche Kriegserfahrungen und daran beteiligten Nationalitäten dabei im Einzelnen positiver gesehen wurden als vorher, hängt, wie gesehen, von den jeweiligen Erlebnissen ab, unbestreitbar veränderten sich die Sicht auf die Vergangenheit radikal. Langfristig verstärkte sich dies noch, was wiederum nicht ohne Folgen für die Zukunft bleiben sollte.

Als im September 1939 deutsche und sowjetische Truppen in Polen einmarschierten, war die Angst vor den Sowjets zum Teil größer als vor den Deutschen, von denen sie kaum etwas Gutes zu erwarten hatten.<sup>90</sup> Doch als die Rote Armee begann, Juden zu deportieren – und was das bedeutete, war aus dem Ersten Weltkrieg nur zu gut in Erinnerung – beschlossen etliche Juden, sich lieber in die Obhut der Deutschen zu begeben, mit denen

90 In Polen hatte man die Entwicklung in Deutschland seit dem 30. Januar 1933 und die zunehmende Ausgrenzung der deutschen Juden aufmerksam verfolgt. Jüdische Hilfsorganisationen in Polen hatten sogar begonnen, ihre Glaubensbrüder im Westen zu unterstützen, da ihnen, anders als diesen selbst, die Situation nicht neu war und sie gelernt hatten, damit umzugehen, nicht zu der Gesellschaft, die sie umgab, gehören zu dürfen. Y. Weiss, *Deutsche und polnische Juden vor dem Holocaust, Jüdische Identität zwischen Staatsbürgerschaft und Ethnizität 1933–1940*, München 2000.

man ja schon eine Generation zuvor ganz gut zurechtgekommen war.<sup>91</sup> Diese Einstellung scheint immer wieder in Familienüberlieferungen jüdischer Familien nach der Shoah auf. Der Schriftsteller Vladimir Vertlib beschreibt in einem Roman, in dem er sich augenscheinlich auf Familienüberlieferungen stützt, die Reaktion einer jüdischen Familie auf den Einmarsch der Roten Armee in Ostpolen:

„Auch Kommunisten brauchen Ärzte“, sagte Bens Vater.

„Immer noch besser als die Deutschen“, sagte Bens Mutter. „Nach allem was man so hört.“

„Es wird immer viel geredet, wenn der Tag lang ist“, meinte Bens Großvater. „Die Deutschen sind zivilisierte Leute, Hitler hin oder her. Ich kenne sie aus dem letzten Krieg. Die Herrschaft der Bolschewiken habe ich hingegen 1920 erlebt, bevor die Polen sie wieder davonjagten. Keine schöne Erinnerung.“

Und Bens Großmutter seufzte: „So oder so. Es geht immer gegen die Juden.“<sup>92</sup>

Dass die Ereignisse von 1918/1919 die Erinnerung etlicher Juden an die deutsche Herrschaft während des Ersten Weltkriegs zum positiven verändert hatten, sollte sich für sie tragisch auswirken, zumal auch die Nationalsozialisten – wesentlich perfider, als die polnischen Unabhängigkeitskämpfer ein Viertel Jahrhundert zuvor – auf bekannte Muster zurückgriffen und sich die dabei sogar die für das Judentum konstitutive Art der Erinnerung zunutze machten, denn

die Nazis [demonstrierten] selbst ein beängstigend tiefes Verständnis des ‚archetypischen Denkens und seiner praktischen

91 J. T. Gross, *Revolution from Abroad, The Soviet Conquest of Poland's Western Ukraine and Western Belorussia*, Princeton/NJ 1988, besonders S. 205–207. Später machte eine mythische Anekdote die Runde, über die beiden mit Juden vollbesetzten Züge, die sich, aus entgegengesetzten Richtungen kommend, an der deutsch-sowjetischen Grenze begegneten und deren Insassen, die jeweils anderen wild gestikulierend davon zu überzeugen versuchten, dass sie verrückt sein mussten, in dieser Richtung weiterzufahren.

92 V. Vertlib, *Das besondere Gedächtnis der Rosa Masur*, Wien, Frankfurt a. M. 2001, S. 211. Die Stelle im Roman beruht auf vergleichbaren Aussagen, die der Autor aus Erzählungen kennt, wie er mir gegenüber in einem Gespräch am 22. 4. 2004 in Łódź ausdrücklich bestätigte. Ähnliche Erzählungen bekam auch ich selbst im Jahr 2000 am YIVO Institute in New York ebenfalls von Überlebenden der Shoah zu hören.

Implikation. Als Autodidakten der ‚Hebräerkunde‘, deren Ziel es war, das ‚hebräische Volk‘ zu vernichten, kannten die Nazis die Eigenschaft der Juden offenbar nur zu gut, historisch, das heißt in Analogien zu denken. Indem sie beispielsweise das Getto aus der Zeit der Renaissance, den mittelalterlichen gelben Stern und die Judenräte des siebzehnten Jahrhunderts wieder einführten, ‚schufen sie eine Welt, die in höchstem Maße furchterregend und zugleich seltsam vertraut war‘. Und indem sie dann ihre Aktionen mit dem jüdischen Kalender koordinierten, gaben sie dem archetypischen Denken und Begreifen bei ihren Opfern noch zusätzlich Nahrung. Und all dies trug nicht nur wesentlich dazu bei, daß letztere ihre Lage aus der Perspektive der Vergangenheit und der alten Archetypen sahen, sondern es brachte sie auch dazu, paradigmatisch auf ihr Elend zu reagieren und dies Elend paradigmatisch zu begreifen. So lullten die Nazis ihre Opfer in Analogien ein, ließen gewissermaßen alle vorausgegangenen Verfolgungen wiederauferstehen und konnten auf diese Weise in der Tat das, was die gegenwärtige Verfolgung von allen früheren *unterschied*, so lange verschleiern, bis es zu spät war.<sup>93</sup>

93 J. E. Young, *Beschreiben des Holocaust, Darstellung und Folgen der Interpretation*, Frankfurt a. M. 1997, S. 157 f. Hervorhebung im Original. Wie sich das Judenbild von Deutschen und Österreichern nach der Konfrontation mit den Ostjuden im Ersten Weltkrieg in der Zwischenkriegszeit verändert hat, wäre ein Thema für eine eigenständige Untersuchung, die hier den Rahmen sprengen würde. Es sei hier nur angemerkt, dass die Entwicklung gegenläufig war: Während das jüdische Bild von den Deutschen positiver wurde, wurde deren Bild der Ostjuden immer negativer. Vgl. F. M. Schuster, *Zwischen allen Fronten...*, S. 470–489.



# Bibliografie

## Quellen

- Archiwum Główne Akt Dawnych w Warszawie [Hauptstaatsarchiv alter Akten, Warschau] K. u. k. Militärgeneralgouvernement in Polen, Lublin 205 A. Präs. Zl. 10751/16, 11451/16, 13109/16.
- Archiwum Narodowe w Krakowie [Staatsarchiv Krakau] (nachfolgend: ANKr) Polizeidirektion Krakau (nachfolgend: DPKr) 118. Zl. 1384/18, 1395/18, 1447/18, 1478/18, 1491/18, 1882/18; DPKr 119. Zl. 2394/18; DPKr 116. Zl. 3729/17, DPKr 119. Zl. 2499/18, DPKr 131. H. St. Zl. 680/16.
- Central Archives for the History of the Jewish People Jerusalem (nachfolgend CAHJP) PL 476a-F4.
- Central'nyj Gosudarstvennyj Istoričeskij Archiv Ukrainy, Kyiv [Staatliches Historisches Zentralarchiv der Ukraine] f. 1010 op. 1 d. 13, CAHJP HM2 7954.2.
- Central Zionist Archives Jerusalem (nachfolgend: CZA) Z3 140; Z3 155; A 127 75; Z3 174; Z3 178; Z3 179.
- Gosudarstvennyj Archiv Rossijskoj Federacij Moskau [Staatsarchiv der Russischen Föderation] (nachfolgend: GARF) f. 9458 op. 1 d. 145, CAHJP HMF 573A; f. 9458 op. 1 d. 145, CAHJP HMF 573B.
- Österreichisches Staatsarchiv Wien (nachfolgend: ÖstA) Allgemeines Verwaltungsarchiv (nachfolgend: AVA) MdI Präs. 22. Zl. 19867/18, 23805/18, 9607/18, 12016/18, 14469/18; MdI Präs. 22 Zl. 14469/18, 12016/18, 19867/18; 19 Zl. 4825/15 und 19/3 Zl. 9652/15, 10682/15 (Beilage), 17651/14, 18377/14.
- Rossijskij Gosudarstvennyj Voenno-Istoričeskij Archiv Moskau [Russisches Militärgeschichtliches Staatsarchiv] (nachfolgend: RGVIA) f. 1932 op. 12 d. 67, CAHJP HM2/7962.6, sowie Dokumenty, 254. (Dok. Nr 16) f 2049 op. 1 d. 455, CAHJP HM2 7913.5.

## Gedruckte Quellen und Forschungsliteratur

- Abramowicz H., *The Germans in World War I*, in: idem, *Profiles of a Lost World, Memoirs of East European Jewish Life before World War II*, Detroit/MI 1999, S. 182–208.
- Abramson H., *A Prayer for the Government, Ukrainians and Jews in Revolutionary Times, 1917–1920*, Cambridge/MA 1999.
- Baumgart W., *Deutsche Ostpolitik 1918. Von Brest-Litovsk bis zum Ende des Ersten Weltkrieges*, München, Wien 1966.
- Bella Lown Z. B., *Memories of My Life. A Personal History of a Lithuanian Shtetl*, Malibu/CA 1991.
- Budnickij O. V., *Rossijskie evrei meždú krasnymi i belymi (1917–1920)*, Moskva 2005.
- Budnitskii O. V., *Russian Jews between the Reds and the Whites, 1917–1920*, Philadelphia/PA 2012.
- Budnitskii O. V., *Shots in the Back. On the Origin of the Anti-Jewish Pogroms of 1918–1921*, in: *Jews in the East European Borderlands. Essays in Honor of John D. Klier*, ed. by E. M. Avrutin and H. Murav, Boston 2012, S. 187–201.
- Duppler J., *Einleitung*, in: ders., G. P. Groß (Hg.), *Kriegsende 1918*, München 1999.
- Funkenstein A., *Jüdische Geschichte und ihre Deutungen*, Frankfurt a. M. 1995.
- Gelber N., *The National Autonomy of Eastern-Galician Jewry in the West-Ukrainian Republic 1918–1919*, in: I Lewin (ed.), *A History of Polish Jewry During the Revival of Poland*, New York 1990.
- Golczewski F., *Polnisch-jüdische Beziehungen 1881–1922. Eine Studie zur Geschichte des Antisemitismus in Osteuropa*, Wiesbaden 1981.
- Golczewski F., *Polen, Ukrainer und Juden in Lemberg, 1918*, *Slavica Gaudensia*, 30 (1993), S. 177–191.
- Goldin S., *Deportation of Jews by the Russian Military Command 1914–1915*, *Jews in Eastern Europe*, (Spring 2000), S. 40–73.
- Gross J. T., *Revolution from Abroad. The Soviet Conquest of Poland's Western Ukraine and Western Belorussia*, Princeton/NJ 1988.
- Hagen M. V., *Anti-Jewish Violence in Poland, 1914–1920*, Cambridge et al. 2018.
- Hagen M. V., *War in a European Borderland: Occupations and Occupation Plans in Galicia and Ukraine, 1914–1918*, Seattle/WA 2007.
- Hoffmann-Holter B., *»Abreisendmachung«. Jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien 1914 bis 1923*, Wien, Böhlau 1995.

- Kahan A., *The Diary of Anne Kahan, Siedlce, Poland, 1914–1916*, YIVO Annual of Jewish Social Science, 18 (1983), S. 141–371.
- Kassow S., *Jewish Communal Politics in Transition: The Vilna Kahile, 1919–1920*, YIVO Annual of Jewish Social Science, 20 (1991).
- Kenez P., *Pogroms and White Ideology in the Russian Civil War*, in: J. D. Klier, S. Lambroza (ed.), *Pogroms: Anti-Jewish Violence in Modern Russian History*, New York et al. 1992, S. 293–313.
- Korzec P., *Antisemitism in Poland as an Intellectual, Social and Political Movement*, in: Joshua A. Fishman (Hg.), *Studies on Polish Jewry 1919–1939*, New York 1974, s. 12–104.
- Krag H. L., *«Man hat nicht gebraucht keine Reisegesellschaft... ». Eine Lebensgeschichte*, Reinbek bei Hamburg 1996.
- Kreppel J., *Juden und Judentum von heute*, Zürich 1925.
- Krumeich G., *Kriegsgeschichte im Wandel*, in: G. Hirschfeld, G. Krumeich (Hg.), *„Keiner fühlt sich mehr als Mensch...“ Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges*, Essen 1993.
- Kumke C., *Zwischen der polnischen Adelsrepublik und dem Russischen Reich (1569–1659)*, in: F. Golczewski (Hg.), *Geschichte der Ukraine*, Göttingen 1993, S. 56–91.
- Lachs M., *Warum schaust du zurück. Erinnerungen 1907–1941*, Wien, München, Zürich 1986.
- Landmann S., *Erzählte Bilderbogen aus Ostgalizien*, München 1975.
- Lewandowski J., *History and Myth. Pinsk, April 1919*, Polin, 2 (1987), S. 51–72.
- Lewin I., *The Political History of Polish Jewry, 1918–1919*, in: idem (ed.), *A History of Polish Jewry during the Revival of Poland*, New York 1990, S. 5–220.
- Liekis Š., *'A State within a State?' Jewish Autonomy in Lithuania 1918–1918*, Vilnius 2003.
- Lipiński K., *Salcia Landmanns jüdische Identität im Spiegel ihrer galizischen ‚Erinnerungen‘*, in: H. H. Hahn, J. Stüben (Hg.), *Jüdische Autoren Ostmitteleuropas im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. u. a. 2000, S. 313–334.
- Małeck J. M., *Zamieszki w Krakowie w kwietniu 1918 r. Pogrom czy rozruchy głodowe? [Die Unruhen in Krakau im April 1918. Pogrom oder Hungerkravalle?]*, in: A. K. Paluch (Hg.), *Judaei in Polonia. The Jews in Poland*, t. 1, Kraków 1992, S. 245–257.
- Mentzel W., *Kriegsflüchtlinge in Cisleithanien im Ersten Weltkrieg, Unveröffentlichte Dissertation*, Wien 1997.

- Mick Ch., *Ethnische Gewalt und Pogrome in Lemberg 1914 und 1941*, Osteuropa, 12 (2003), S. 1810–1827.
- Mick Ch., *Kriegserfahrungen in einer multiethnischen Stadt. Lemberg 1914–1947*, Wiesbaden 2010.
- Mick Ch., *Nationalisierung in einer multiethnischen Stadt, Innerethnische Konflikte in Lemberg 1890–1920*, Archiv für Sozialgeschichte, 40 (2000), S. 113–146.
- Niedermüller P., *Der ‚Kommunist‘*, in: *Bilder der Judenfeindschaft. Antisemitismus, Vorurteile und Mythen*, (Hg.) v. J. H. Schoeps, J. Schlör, Augsburg 1999.
- Pacholkiv S., *Zwischen Einbeziehung und Ausgrenzung. Die Juden in Lemberg 1918–1919*, in: A. Binnenkade et al., *Vertraut und fremd zugleich: Jüdisch-christliche Nachbarschaften in Warschau – Lengnau – Lemberg*, Köln, Weimar, Wien 2009, S. 155–216.
- Prusin A., *Nationalizing a Borderland: War, Ethnicity, and Anti-Jewish Violence in East Galicia, 1914–1920*, Tuscaloosa/AL 2005.
- Radenski P. S., *Der ministerium far jidishe eninim un di jidishe nacinale ojtonomie in Lite 1919–1923* [Das Ministerium für jüdische Angelegenheiten und die nationale Autonomie in Litauen 1919–1923], YIVO Bleter, nije serie band II., New York 1994, S. 127–146.
- Roja B., *Legandy i fakty* [Legenden und Fakten], Warszawa 1931.
- Roshwald A., *Jewish Cultural Identity in Eastern and Central Europe during the Great War*, in: idem, R. Stites (ed.), *European Culture in the Great War. The Arts, Entertainment, and Propaganda, 1914–1918*, Cambridge, London 1999, S. 89–126.
- Roskies D. G., *Against the Apocalypse. Responses to Catastrophe in Modern Jewish Culture*, Cambridge/MA 1984.
- Rozenblit M. L., *Reconstructing a National Identity. The Jews of Habsburg Austria during World War I*, Oxford et. al. 2001.
- Schnell F., *Räume des Schreckens. Gewalt und Gruppenmilitanz in der Ukraine (1905–1933)*, Hamburg 2012.
- Schoenfeld J., *Jewish Life in Galicia under the Austro-Hungarian Empire and in the Reborn Poland 1889–1939*, Hoboken/NJ 1985.
- Schuster F. M., *Zwischen allen Fronten. Osteuropäische Juden während des Ersten Weltkrieges (1914–1919)*, Köln, Weimar, Wien 2004.
- Schwara D., *„Ojfn weg schein a bojm“*. *Jüdische Kindheit und Jugend in Galizien, Kongreßpolen, Litauen und Rußland 1881–1939*. Köln, Weimar, Wien 1999.

- Seraphim P.-H., *Das Judentum im osteuropäischen Raum*, Essen 1938.
- Shohat A., *Parashat hapogrom bepinsk bechamishabeapril 1919*, in: „Gal-ed I. Jerusalem“: o. J., S. 135–173.
- Stöckel L., *Adventure Along the Way to my Goal*, in: J. Shandler (ed.), *Awakening Lives. Autobiographies of Jewish Youth in Poland before the Holocaust*, New Haven/CT, London 2002, S. 141–196.
- Ther P., *Chancen und Untergang einer multinationalen Stadt: Die Beziehungen zwischen den Nationalitäten in Lemberg in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: ders., H. Sundhaussen (Hg.), *Nationalitätenkonflikte im 20. Jahrhundert. Ursachen von inter-ethnischer Gewalt*, Wiesbaden 2001, S. 123–145.
- Tomaszewski J., *Pinsk, Saturday 5th April 1919*, Polin, 1 (1986), S. 227–251.
- Vertlieb V., *Das besondere Gedächtnis der Rosa Masur*, Wien, Frankfurt a. M. 2001.
- Vetter M., *Antisemiten und Bolschewiki. Zum Verhältnis von Sowjetsystem und Judenfeindschaft 1917–1939*, Berlin 1995.
- Vetter B., *Antisemiten und Bolschewiki*, in: A. Lustiger, *passim, Rotbuch, Stalin und die Juden. Die tragische Geschichte des Jüdischen Antifaschistischen Komitees und der Sowjetischen Juden*, Berlin 2000.
- Volkman H.-E., *Die deutsche Baltikumpolitik zwischen Brest-Litovsk und Compiègne. Ein Beitrag zur ‚Kriegszieldiskussion‘*, Köln, Böhlau 1970.
- Volkmer G. F., *Die deutsche Forschung zu Osteuropa und zum osteuropäischen Judentum in den Jahren 1933 bis 1945*, *Forschungen zur Osteuropäischen Geschichte*, Bd. 42, Berlin, Wiesbaden 1989, S. 109–214.
- Weiss Y., *Deutsche und polnische Juden vor dem Holocaust. Jüdische Identität zwischen Staatsbürgerschaft und Ethnizität 1933–1940*, München 2000.
- Welzer H., *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, München 2002.
- Wirkung E., *Nachwirkung*, München 1999.
- Young J. E., *Beschreiben des Holocaust, Darstellung und Folgen der Interpretation*, Frankfurt a. M. 1997.
- Zechlin E., *Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 1969.
- Zieliński K., *Stosunki polsko-żydowskie na ziemiach Królestwa Polskiego w czasie pierwszej wojny światowej*, Lublin 2005.
- Zweig A., *Herkunft und Zukunft. Zwei Essays zum Schicksal eines Volkes*, Wien 1929.

# Zusammenfassung

Frank M. Schuster

*Ein Wendepunkt in der Erinnerung osteuropäischer Juden: Die Bedeutung der Pogrome von 1918/1919 für die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg*

**Schlüsselwörter:**

Pogrome, Juden,  
Deutsche,  
Österreicher,  
Russen, Polen,  
Erinnerung, Erster  
Weltkrieg, Zweiter  
Weltkrieg

Der Fokus dieses Artikels liegt auf der Bedeutung der Pogrome von 1918/1919 für die Erinnerung osteuropäischer Juden an den Ersten Weltkrieg und die rückblickende Wahrnehmung der verschiedenen Besatzungsmächte. Exemplarisch wird dabei vor allem auf die Pogrome von Krakau, Lemberg und Pinsk eingegangen. In einem Ausblick geht es zudem um die durch diese Erfahrungen veränderte gegenseitige Wahrnehmung von Juden und Deutschen während des 2. Weltkriegs.

# Abstrakt

Frank M. Schuster

*Punkt zwrotny w pamięci Żydów z Europy Środkowej i Wschodniej: znaczenie pogromów 1918/1919 dla pamięci o I wojnie światowej*

Tematem artykułu jest znaczenie pogromów z lat 1918–1919 dla pamięci Żydów Europy Środkowej i Wschodniej o I wojnie światowej oraz retrospekcyjnego postrzegania różnych mocarstw okupacyjnych. Przykładem są pogromy w Krakowie, Lembergu i Pińsku. Omówiono również skutki tych doświadczeń dla wzajemnego postrzegania Żydów i Niemców w czasie II wojny światowej.

**Słowa kluczowe:**  
Pogromy, Żydzi,  
Niemcy, Austriacy,  
Rosjanie, Polacy,  
pamiętanie,  
pamięć, I wojna  
światowa, II wojna  
światowa